

doppelpunkt

Das evangelische
Wochenmagazin

Philippinen

Krieg dem Volke!

Seite 14

18

MEIN KÖRPER UND ICH:
Wie sehr Identität über den
Körper definiert wird

24

WUNDERTÜTE BIBEL:
Die Heilige Schrift als Abbild
der kulturellen Evolution?

32

PAPIERNER SCHATZ:
Wie ein Mönch gefährdete
Dokumente digitalisiert

MEHR DEN JE WERDEN CHRISTEN VERFOLGT!



Heilige Messen mit Predigt in Olten SO

Samstag, 29. Okt. 2016, 18 Uhr, in der Kirche St. Martin
im Anschluss Vortrag

Sonntag, 30. Okt. 2016, 11 Uhr, in der Kirche St. Marien

www.kirche-in-not.ch



Kirche in Not

ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN



Sie mögen Menschen und möchten sich beruflich selbstständig machen? Wir bieten Ihnen die Möglichkeit dazu, als regionaler

FRANCHISE-PARTNER Flexo Handlauf-Systeme

Flexo-Handlauf GmbH ist das führende Unternehmen in der Nachrüstung von normgerechten Handläufen im Gebäudebestand mit eigenen patentierten Lösungen.

Der Mensch ist unser Massstab!

Wir haben langjährige Erfahrung und kennen durch unsere Arbeit mit älteren und behinderten Menschen deren alltägliche Herausforderungen und Probleme. Dafür haben wir unsere Handläufe entwickelt. Die Bedürfnisse unserer Kunden stehen im Zentrum unserer Dienstleistung. Ein begeisterter Kundenstamm in der Schweiz und in Deutschland bestätigt das.

Sie beraten gerne Menschen, verstehen ihre Bedürfnisse und verfügen über handwerkliches Geschick. Mit unseren optisch schönen Flexo Handlaufsystemen ermöglichen Sie Ihren Kunden eine gesteigerte Lebensqualität durch sicheres Treppensteigen in den eigenen vier Wänden.

Werden Sie die Nummer 1 in Ihrer Region!

Wir pflegen eine auf christlichen Werten basierende Unternehmenskultur. Wenn Sie sich damit identifizieren können und Sie die Perspektive reizt, eine Selbstständigkeit aufzubauen um regional die Nummer eins im Bereich Handlauf zu werden, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Weitere Informationen unter: www.franchise.flexo-handlauf.ch



Wandern und Kontemplation

11. bis 13. November 2016
Einfach zu Fuss unterwegs

mit Reto Bühler und
Noa Zenger

lassalle
haus

Stille bewegt
Bad Schönbrunn
CH-6313 Edlibach | lassalle-haus.org

NEIN zur Atomausstiegs- initiative

am 27. November 2016

Die «Arbeitsgruppe Christen und Energie» empfiehlt den Stimmberechtigten, die Atomausstiegsinitiative abzulehnen. Denn diese zielt in eine falsche Richtung und trägt den Bedürfnissen dieser Welt zu wenig Rechnung. Zudem ist sie unehrlich und schädlich.

Pfr. Stefan Burkhard, Präsident Arbeitsgruppe Christen und Energie, Wettingen
Emil Aerni, Waldkirch **Marek Cernoch**, dipl. Masch. Ing. ETH, Niederweningen
Dr. phil. Daniel Frey, Zollikon **Dr. Horst Grüning**, Physiker, Wettingen
Erwin Gysel, dipl. El. Ing. ETH, Ennetbaden **Werner Hablützel**, dipl. Ing. ETH, Rothrist
Brigitte Kaufmann, Kantonsrätin FDP, Uttwil **Eric Killer**, Laborleiter, Wettingen
Dr. med. David Künzler, Hausen a. A. **Martin Lerch**, Grossrat EDU, Rothrist
Filippo Lombardi, Ständerat CVP, Melide **Erwin Plüss**, a. Grossrat EDU, Rothrist
Hans Reddersen, dipl. Ing., Baden **Alfred Rentsch**, a. Grossrat FDP, Pieterlen
Martin Saxer, dipl. Geograph, Horgen **Dr. Dominique Schreyer**, Ing. ETH, Kerzers
Martin Steinacher, Grossrat CVP, Gansingen **Dr. Lukas Weber**, dipl. El. Ing. ETH, Fribourg
Pfr. Hans Zünd, dipl. Ing. ETH, Hallau

Arbeitsgruppe Christen + Energie
3000 Bern
PC 30-24294-0
www.christenenergie.ch

CHRISTEN
ENERGIE



Christine Schnapp ist Redaktorin beim «Doppelpunkt».

Liebe Leserinnen und Leser

«Hurensohn» scheint eines der liebsten Wörter des philippinischen Präsidenten Duterte zu sein. Er verwendet es inflationär gegenüber Personen aller Art; ein Muster bei den Adressaten ist nicht herauszulesen. So gehören in seinen Augen Drogendealer, Bischöfe, die UNO und der amerikanische Präsident allesamt dieser Kategorie an, obwohl wir es hierbei doch mit unterschiedlichen Menschen-Gruppen zu tun haben. Es ist ein Ausdruck, den man nicht aus dem Mund eines Staatspräsidenten erwartet, genauso wenig wie «Pussy» kein Wort ist, das man von einem ernsthaften Kandidaten für das US-Präsidentenamt hören möchte. Und doch kommt es immer wieder vor, dass Mächtige (meistens Männer, aber nicht immer) über sehr irritierende Persönlichkeitsmerkmale verfügen und diesen verbal Ausdruck verleihen. Bestimmt braucht es sehr viel Selbstvertrauen, um nicht zu sagen eine gehörige Portion Narzissmus, dass man sich hinstellen will und sagen, man sei der Beste und Wägste an der Spitze eines ganzen Staates. Und man kann sich unschwer vorstellen, dass es dazu nicht mehr viele Ingredienzen – Geld, devote Untergebene und diesen betörenden Duft der Macht – braucht, bis im Kopf eines solchen Menschen ein giftiges Süppchen zu köcheln beginnt. Wie Duterte einen Krieg gegen sein eigenes Volk führt, lesen Sie ab Seite 14 in einem eindrücklichen Artikel der Weltreporterin Hilja Müller.

Ein Engagement, das Bewunderung und Unterstützung verdient, zeigt der Benediktinerpater Columba Stewart. Er rettet seit Jahren in mühevoller Kleinarbeit im Nahen Osten bedrohte historische Manuskripte vor dem Verschwinden, indem er sie scannt und für die Nachwelt digital erhält. Bedroht sind die Weltkulturgüter hauptsächlich vom IS, der sie systematisch zerstört oder illegal verschachert. Und mit dem syrischen Diktator Assad, der in derselben Gegend fleissig daran ist, sein Land mit all seinen Kulturgütern in Schutt und Asche zu bomben, reiht sich ein weiterer Staatspräsident mit auffälliger Persönlichkeitsstruktur in meine traurige Süppchenliste ein.

C. Schnapp

«Und doch kommt es immer wieder vor, dass Mächtige über sehr irritierende Persönlichkeitsmerkmale verfügen»

P.S.:



Haiti: Was noch blieb – Video einer Drohne in der E-Paper-Ausgabe.



Hauptsache auffallen: Video über internationale Tattoo-Convention in der E-Paper-Ausgabe.



Präsident im Blutausch: Video über radikales Vorgehen auf den Philippinen in der E-Paper-Ausgabe.

Liebe «Doppelpunkt»-Redaktion

Die Befragung der fünf Jugendlichen zur Sterbehilfe an dem 17-Jährigen in Belgien hat mich sehr geärgert. Sie geben ihnen eine vermeintliche Kompetenz, nur weil sie auch jugendlich sind, die ihnen aber nicht zugemutet werden kann. Sie verwenden sie – gewollt oder ungewollt – zur Stimmungsmache für die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe. Eigentlich gehört gerade Kindern und Jugendlichen unser grösster Schutz. Sie verdienen all unser medizinisches, psychologisches, menschliches und spirituelles Engagement, wenn sie unheilbar krank sind und leiden. Unsere



Foto: SODP

«Doppelpunkt» 39/2016: Brennpunkt – «Die Möglichkeit, ein Geschenk zurückzugeben?»

Verantwortung dem Leben gegenüber geht bis zum letzten Atemzug, indem wir dem kranken Menschen alle mögliche Achtung und Wertschätzung entgegenbringen. Gerade von einem christlichen Heft erwarte ich eine klare Stellungnahme gegen Tötung auf Verlangen und damit für die Menschlichkeit.

Ursula Richner, Zürich

Liebe Frau Richner

Es war nicht unsere Absicht Sie zu verärgern. In diesem Beitrag haben wir Jugendliche um ihre Meinung gebeten. Wir haben ihnen damit keine Kompetenz für einen Entscheid eingeräumt, sondern ihnen Gehör verschafft. Oft ist es hilfreich hinzuhören, ohne gleich zu urteilen, vor allem wenn es sich um Jugendliche handelt. Hinhören und Jugendliche ernst nehmen, hat viel mit Mitmenschlichkeit zu tun. Die Frage nach Menschlichkeit stellt sich nicht erst am Ende des Lebens, sondern am Anfang und während des Lebens. Es kann deshalb keine Rede davon sein, der «Doppelpunkt» habe die Jugendlichen zur «Stimmungsmache für die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe» verwendet.

Anton Ladner, Redaktionsleiter

Verantwortung auf dem Teller

«Doppelpunkt» September/2016: Monatsserie «Essen»

Mit grossem Interesse verfolgte ich die Themenreihe «Essen». Eigentlich hätte ich mir aber etwas mehr Hintergrundinformationen gewünscht: Was wir Menschen mit Essen und Einkauf bewirken können zum Beispiel. Eine christliche Zeitschrift hat auch Verantwortung gegenüber der Schöpfung. In einer Nummer hiess es, dass niemand mehr saisonal essen will. Darauf hätte man eingehen können. Man hätte aufzeigen können, dass ein Kilogramm eingeflogene Spargeln aus Peru zwölf Kilogramm CO₂ freisetzen. Oder dass wir mit Früchten und Gemüse aus Marokko die knappen Wasserreserven in diesem Land verbrauchen. Und man hätte vom Lohn berichten können, den die Arbeiter dort erhalten. Niemand von Rot/Grün schreit da nach einem Mindestlohn oder Sozialleistungen – Hauptsache das, was auf dem Teller landet, ist billig! Auch die Sache mit dem Einkaufstourismus ist schwierig. Jeder hätte doch eigentlich die Möglichkeit, in der Nähe einzukaufen, in Geschäften, welche hier die Arbeitsplätze bereithalten, Lehrlinge ausbilden und Steuern bezahlen.

Esther Egger-Sägesser, Obersteckholz

Die Gewinnerin des Ratespiels «Frage der Woche» aus Heft 40/2016 heisst: Elisabeth Hanimann

Ihre Meinung ist uns wichtig!

In sozialen Medien:

doppelpunkt.ch/facebook
doppelpunkt.ch/twitter
doppelpunkt.ch/youtube

Per Post:

Redaktion «Doppelpunkt»
Täferstrasse 3
5405 Baden-Dättwil

Per E-Mail:

redaktion@doppelpunkt.ch

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe an unseren Verlag zu kürzen und auch elektronisch zu veröffentlichen. Bitte geben Sie Name und Anschrift an.

Hauspost

Seit gut einer Woche ist nun mit John Micelli ein zweiter Praktikant in unserer Redaktion im Einsatz. Das sorgt für neue Gesichtspunkte, was sich für eine Redaktion als Gewinn erweist. Micelli ist ein 47-jähriger Quereinsteiger, hat in Bolivien studiert, als Pflegefachmann für Kinder- und Jugendpsychiatrie gearbeitet und hat vor einiger Zeit schon seine Begeisterung für Journalismus entdeckt. Vor Kurzem hat er in Zürich die Schule für angewandte Linguistik abgeschlossen. Nun lernt er bei uns die Praxis.

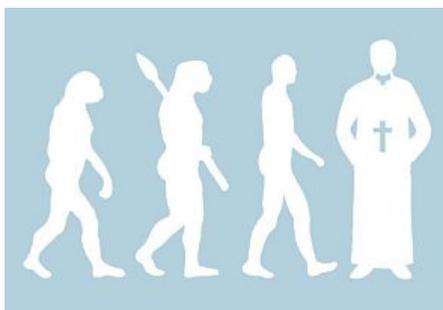
Folgen Sie unserer Hauspost auf:





◀ **SCHUTZRAUM:** Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hat ein Grundsatzpapier zum Kirchenasyl veröffentlicht. Was will es, was kann es leisten? **10**

BRENNPUNKT:
Warum immer wieder Haiti? **6**



▲ **SÜNDEFALL SESSHAFTIGKEIT:** Wie ein Historiker und ein Anthropologe die Bibel lesen und dabei Erstaunliches über unsere Evolution entdecken **24**



▲ **RECHT UND ORDNUNG:** Wie Rodrigo Duterte, neuer Präsident auf den Philippinen, mit Säuberungsaktionen Angst und Schrecken in den Slums verbreitet **14**

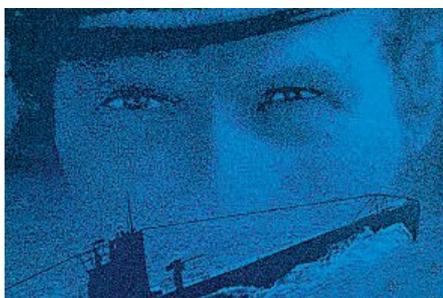
«Also bin ich»

MONATSSERIE: Wir sind auch unser Körper – wie wirkt es sich aus, wenn er massive Veränderungen erlebt? Drei Berichte **18**



▲ **DIGITAL GERETTET:** Wie der Benediktiner Columba Stewart in Kriegsgebieten unersetzliches Kulturgut auf Papier vor der Zerstörung bewahrt **32**

Und ausserdem ...



▲ **FILM:** «Das Boot» von Wolfgang Petersen **31**

GLAUBENSFRAGEN: Von der Diesseitsverzweiflung zur Herzensmitte **36**

40 ENTDECKERLUST: Die vergessene Frau von Arlesheim

41 GESUNDHEIT: Während wir schlafen

42 BÜCHER & CO.: «Rechnung über meine Dukaten» von Thomas Meyer

44 LÖSEN: Preisrätsel

45 HINGEHEN: Besuch in der Provinz

? Frage der Woche

Gewinnen Sie diese Woche mit etwas Glück **einen Gutschein** im Wert von Fr. 100. – einlösbar im digareiseCenter.

Was warfen die Wall-Street-Händler zur Einweihung der Freiheitsstatue aus dem Fenster?

Antwort in dieser Ausgabe. Lösung per Post (Adresse siehe Seite 4) oder online unter doppelpunkt.ch. Einsendeschluss: 27. Oktober 2016 Teilnahmebedingungen unter doppelpunkt.ch.



Warum immer wieder Haiti?

Der Wirbelsturm Matthew hat Haiti in ein Chaos gestürzt. 1,4 Millionen Menschen brauchen Hilfe, denn Cholera und Hungersnot drohen. Und das gerade mal sechs Jahre nach einem desaströsen Erdbeben.

Von Anton Lädner

Haiti – der einstige Traumort in der Karibik ist seit Jahrzehnten ein Armenhaus. Mit dem Wirbelsturm Matthew hat der Superlativ «am ärmsten» eine weitere Steigerung erfahren. 80 Prozent der Landwirtschaft sind durch den Wirbelsturm zerstört worden. Das entspricht fast einem Viertel des Bruttosozialprodukts. Der grösste Teil der Ernte von Kaffee, Mango, Rohrzucker und Sorghumhirse, Mais und Reis fiel dem Sturm zum Opfer. Dadurch werden die Exportgüter fehlen, um die im grossen Umfang importierten Nahrungsmittel zu finanzieren. Die Wasserversorgung ist zusammengebrochen, die Menschen konsumieren deshalb das verseuchte Wasser aus Bächen und Flüssen. Die Folge davon sind bereits erste Fälle von Cholera.

Vor zwölf Jahren fegte der Wirbelsturm Jeanne über die Insel und hat 3000 Todesopfer gefordert. Vier Jahre später wüteten vier Wirbelstürme hintereinander, denen insgesamt 800 Menschen zum Opfer fielen. 2010 bebte die Erde, weil Haiti sehr exponiert über der Karibischen und der Nordamerikanischen Platte liegt. Das Erdbeben von gigantischem Ausmass zerstörte die Infrastruk-

tur der Insel. Es kostete 316 000 Menschen das Leben und verletzte 310 000 Personen. Das Trinkwasser- und Kanalisationssystem wurde zerstört, was zu einem epidemischen Ausbruch von Cholera-Erkrankungen führte; 5000 Menschen starben. Laut Zahlen aus 2011 sollen damals über 270 000 Menschen infiziert worden sein. Es handelte sich um das weltweit verheerendste Beben des 21. Jahrhunderts! Und jetzt sind nach dem Wirbelsturm wieder über 1000 Menschen umgekommen und etwa 1,4 Millionen Menschen in Not.

Es ist kaum zu glauben, aber nach der französischen Kolonialzeit war Haiti der reichste Staat von Lateinamerika. Die Abholzung des Regenwaldes bis zu 98 Prozent hat zu einer enormen Bodenerosion und Verwüstung des Landes geführt. Dadurch ist die Verletzbarkeit der Insel durch Wirbelstürme massiv angestiegen.

Die Übernutzung der verbliebenen Anbaufläche führte zu unfruchtbaren Böden, was die Verarmung beschleunigte. Gleichzeitig hat sich die Zahl der Einwohner in den vergangenen 50 Jahren auf über 10 Millionen verdreifacht, was zu einer Flucht in die Städte führte. Heu-

te lebt ein Drittel der Bevölkerung in Städten und ist dort von Armut besonders betroffen.

Beschleunigt wurde diese Entwicklung auch durch die von den USA unterstützten und geschützten Diktatoren: Auf François Duvalier (Papa Doc) folgte nach dessen Tod sein damals 19-jähriger Sohn Jean-Claude (Baby Doc). Papa und Baby waren für die USA die Garanten, die ein kommunistisches Haiti verhinderten. Nachdem Baby Doc den Staat vollständig abgewirtschaftet hatte, wurde er 1987 vertrieben. Nach zwei Staatsstreichen durch die Militärs übernahm der katholische Priester Jean-Bertrand Aristide 1990 das Staatspräsidium und öffnete den Armen die Präsidentenresidenz. Der Befreiungstheologe wurde jedoch bereits nach einem Jahr vom Militär geputscht. Weil der Staat nicht zur Ruhe kam, intervenierten die USA 1994 und bestimmten den Priester Jean-Bertrand Aristide zum Präsidenten. Dieser blieb bis 1996 im Amt. Bedingung war allerdings, dass der Priester die Marktwirtschaft respektiert und sich mit der Weltbank abstimmt. Seither kam das Land politisch nicht mehr zur Ruhe. 2004 beschloss der UNO-Sicherheitsrat



*Ohne Wasser und Nahrung:
Die Menschen warten am Ufer
auf ein Schiff mit Hilfsgütern.*

Die langen Schatten der Duvaliers in der Schweiz

Die US-Regierung unterstützte bedingungslos François Duvalier, der 1957 an die Macht kam, und dessen Sohn Jean-Claude, der 1971 ohne eine einzige Gegenstimme zum Nachfolger gewählt wurde. Es gab nämlich keine Möglichkeit, mit Nein zu stimmen. Lieber die Duvaliers als der Kommunismus in Haiti, lautete das Credo. Mit dem Besuch des Papstes in Haiti 1983 und dessen Kritik an den Zuständen stieg der Unmut der Bevölkerung, der 1987 zur Flucht von Jean-Claude Duvalier nach Frankreich führte. Die Duvaliers haben während ihrer Herrschaft um 30 000 Menschen umbringen lassen. In Frankreich lebte das Duvalier-Ehepaar in Paris in zwei Luxuswohnungen, in Cannes in einer Villa und zeitweise in einem Schloss. 2004 wollte Duvalier wieder für das Präsidium in Haiti kandidieren und finanzierte Todesschwadronen in Haiti. Duvalier hatte mindestens 300 Millionen Dollar aus Haiti auf ausländische Konten transferiert, auch in die Schweiz. Erst 2002 froh die Schweizer Regierung ein Duvalier-Konto über 7,6 Millionen Dollar ein und entschied 2009, das Geld an die Regierung in Haiti zu überwiesen. Im Januar 2010 entschied jedoch das Schweizer Bundesgericht, dass die Gelder an die Familie Duvalier zurückgegeben werden müssen, obschon der Duvalier-Clan inzwischen als kriminelle Organisation eingestuft wurde. Nach diesem Urteil ereignete sich wenige Stunden später das entsetzliche Erdbeben in Haiti. Als Reaktion beschloss der Bundesrat per Notrecht, die Duvalier-Gelder erneut zu blockieren. Duvalier kehrte 2011 nach Haiti zurück, wo er im Oktober 2014 unter Hausarrest verstarb.

eine Intervention auf der Insel, was die Stationierung von 10 000 Blauhelmsoldaten zur Folge hatte. Dennoch dominieren Korruption, Wahlbetrug, kriminelle Banden, fehlende Strafverfahren und der Drogenhandel weiterhin das innenpolitische Geschehen der Insel.

Heute ist Haiti das ärmste Land der westlichen Hemisphäre. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf lag 2015 bei 820 Dollar. Etwa 80 Prozent der Bevölkerung müssen mit weniger als zwei Dollar pro Tag leben. Somit vegetieren 80 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Auf dem Human Development Index der UNO wurde Haiti im Jahr 2014 auf Platz 168 von 187 Ländern geführt. Das bedeutet, Haiti ist heute weitgehendst von humanitärer Hilfe und finanzieller Unterstützung aus dem Ausland sowie von den Überweisungen der Auslandshaitianer an Familienangehörige abhängig.

Trotz paradisiisch schöner Buchten und 1700 Kilometern Karibikküste liegt der Tourismus in Haiti brach. Ausländische Investments in Strandhotels finden nicht statt. Nur die stark abgeschottete Landzunge mit dem Hafen Labadee wird von Tagestouristen besucht. Der Hafen

mit den umliegenden Stränden ist an die Kreuzfahrtreederei Royal Caribbean Cruises verpachtet. Die Passagiere können für einige Stunden die Traumstrände genießen – Haiti erhält sechs Dollar pro Tourist. Die Einnahmen aus dieser Verpachtung stellen den Hauptteil der Tourismuserträge der Insel dar.

Je tiefer das Land in den Sog der Armut gerät, desto unattraktiver erscheint die Destination Haiti. ■

Aufruf zur Hilfe

Viele Hilfswerke in der Schweiz sammeln zurzeit für Haiti. Sie weisen darauf hin, dass sich durch die jüngste Naturkatastrophe die Armut in Haiti weiter zuspitzt. Der Staat ist absolut nicht in der Lage, die Grundbedürfnisse der Bevölkerung abzudecken. Haiti ist deshalb dringendst auf Hilfe aus dem Ausland angewiesen. Die Redaktion bittet Sie, eine dieser Sammelaktionen zu unterstützen. Anteilnahme und Solidarität sind wichtige Grundpfeiler des Menschseins.

Kurz notiert

MEHR STERBEHILFE: Die Zahl der assistierten Suizide ist in den vergangenen Jahren deutlich angestiegen. Mit 742 Fällen hätten im Untersuchungszeitraum 2014 rund 26 Prozent mehr Menschen Sterbehilfe in Anspruch genommen als im Vorjahr, heisst es im Bericht des Schweizer Bundesamts für Statistik. Verglichen mit dem Jahr 2009 haben sich die Fallzahlen sogar mehr als verdoppelt.

MEHR GLEICHBERECHTIGUNG: Seit 25 Jahren gibt es die «Interessengemeinschaft Feministische Theologinnen». Frauen wehe von kirchlicher Seite auch heute noch ein rauer Wind entgegen, heisst es in einer Medienmitteilung zum Jubiläum. Kritische Äusserungen von Kirchenmännern zur Gender-Theorie oder zu einer «Feminisierung der Kirche» zeigten, dass es die IG immer noch brauche. Die Aufbruchsstimmung sei zwar vorbei und feministisch-theologische Anlässe schlugen keine hohen Wellen mehr, aber es sei «nötiger denn je», in Kirche und Gesellschaft für Frauenrechte und Geschlechtergerechtigkeit einzustehen.

Schweiz

BUNDES RAT WILL BABYFENSTER NICHT VERBIETEN

Babyfenster sollen weiterhin erlaubt sein, so der Wille des Bundesrates. In seinem Bericht vom Oktober zuhanden des Parlaments betont der Bundesrat das Bedürfnis nach



Foto: Keystone/Peter Schneider

Besser, ein Kind wird in eine Babyklappe gelegt, als dass es an einem Ort sein muss, wo es nicht genügend betreut wird.

Anonymität der Mutter und das Lebensrecht des Kindes. Künftig soll auch bei Spitalgeburten auf automatische Mitteilungen an die Behörden verzichtet werden. Die Abgabe eines Kindes in einem Babyfenster liege rechtlich in einer Grauzone. Ein Verbot von Babyfenstern könnte jedoch dazu führen, dass eine Mutter in einer Notsituation ihr Kind im Versteckten aussetzen würde und dieses in der Folge zu wenig medizinische Betreuung erhielte. Um dies zu verhindern, nimmt der Bundesrat die negativen Aspekte des Babyfensters wie etwa den Anspruch des Kindes auf Kenntnis der eigenen Abstammung oder den Anspruch der Behörden auf Meldung der Geburt in Kauf. Der Bundesrat will zudem die vertraulichen Geburten in Spitälern fördern. So sollen künftig keine automatischen Mitteilungen mehr an Einwohnerbehörden oder ans Migrationsamt erfolgen, wenn die Geburtsmeldung den Vermerk «vertrauliche Geburt» trägt.

kath.ch

Bemerkenswert

«Die Macht, und zwar jede Macht, fürchtet nichts mehr als das Lachen, das Lächeln und den Spott.»

Dario Fo, der italienische Schriftsteller, Literaturnobelpreisträger und politischer Aktivist, ist am 13. Oktober im Alter von 90 Jahren gestorben.

Die jüdische «Ich-Bilanz»

Was für hohe Feiertage gibt es in anderen Weltreligionen und welche Bedeutung haben sie? Zum Beispiel «Jom Kippur», der Tag der Sühne, der am Anfang jedes neuen jüdischen Jahres gefeiert wird.

Am 3. Oktober wurde der Jahreswechsel in das jüdische Jahr 5777 gefeiert. Im Gegensatz zur Silvesterfeier aber, wo mancher es richtig krachen lässt und am Folgetag schon seinen ersten Morgen im neuen Jahr bereuen mag, gilt im Judentum ein wenig mehr Zurückhaltung. Zehn Tage nach der Neujahrsfeier, «Rosch Haschana», findet nämlich der höchste aller jüdischen Feiertage statt: «Jom Kippur» - der Tag der Sühne. Dieser Tag gilt der persönlichen Einkehr, dem Gedenken der Verstorbenen und dem Ablegen von Rechenschaft für seine eigenen Handlungen gegenüber dem Herrn. Der Einstieg in das neue Jahr ist also von Reflexion und Versöhnung geprägt. Die zehn Tage zwischen Neujahr und «Jom Kippur» dienen dem Zweck, sich auf das «Richten» vorzubereiten. Laut Überlieferungen des «Talmud» öffnet der Herr nämlich am ersten Tag des Jahres drei Bücher: jeweils eines für die ganz «Schlechten» und eines für die ganz «Guten», über deren Schicksal direkt entschieden wird, sowie ein drittes Buch für alle, die sich irgendwo dazwischen befinden und noch Zeit bis zum «Jom Kippur» haben, um mit sich selbst und der Welt ins Reine zu kommen. Da sich nun niemand als absolut gut oder schlecht bezeichnen würde, nutzen die Juden diese zehn Tage, um mehr zu beten, Streitigkeiten beizulegen, sich nochmals grosszügig zu zeigen oder schlichtweg bewusster auf ihr Verhalten zu achten. Diese Tage von «Rosch Haschana» bis einschliesslich «Jom Kippur» bilden die Hohen Feiertage des Judentums. Sie haben einen zentralen Wert im Judentum, denn auch viele Unorthodoxe und säkular lebende Juden halten den «Jom Kippur» in irgendeiner Form ein. Der oberste Feiertag fängt am Vorabend an, denn im jüdischen Kalender beginnt der Tag nicht um Mitternacht,



Beim Gebet tragen die Männer den weissen Gebetsmantel «Tallit», der an die 613 Ge- und Verbote erinnern soll.

sondern bei Einbruch der Nacht, und er dauert bis zum Sonnenuntergang. In dieser Zeit gelten dieselben Gesetze wie für den «Schabbat», an dem man nicht arbeiten und nichts Neues erschaffen darf. Zusätzlich aber wird am Versöhnungstag gefastet, und man trägt keine Kleidung aus Leder, aus Respekt vor dem Leben. Sieht man also Leute in schicken Anzügen und Kunststoff-Turnschuhen in die Synagoge gehen, ist dies der Grund dafür. Viele tragen zudem weisse Kleidung, und einige, vor allem strenger Gläubige, haben an diesem Tag ihr Totenhemd an, in dem sie am Ende ihres Lebens rituell beerdigt werden. Es wird ein starker Symbolismus praktiziert, der den Betenden in Demut gegenüber der eigenen Sterblichkeit versetzt und dem Menschen seine implizite Fehlbarkeit aufzeigt. Alles wird an diesem Tag auf das Gebet reduziert, welches um die zehn Stunden dauert. Am Ende der Hohen Feiertage folgt bei den Meisten der «Anbiss», wo man mit Familie und Freunden nach dem Fasten zusammen isst und auf das Jahr anstösst. Im Gegensatz zum Silvesterabend wiederum ist aber hier noch mehr Vorsicht geboten, da das Anstossen nach dem Fasten einem noch viel schneller zum Verhängnis werden kann ...

Joël Meyer



Zufluchtsraum Kirche

«Zufluchtsraum Kirche» nennt sich die Botschaft des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes mit seinen Positionen zum Thema Kirchenasyl. Was nach Geborgenheit für Notbedürftige klingt, hat ein paar Löcher im Sicherheitsnetz.

von **Christine Schnapp**

Lange hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) zum Thema Kirchenasyl trotz verschiedener konkreter Ereignisse geschwiegen, und auch auf mehrmaliges Nachfragen des «Doppelpunkt» im Juni dieses Jahres hat er nicht reagiert. Doch nun lässt der SEK mit einem achtseitigen Grundsatzpapier, das eine «Entscheidungshilfe» sein will, verlauten, was umstritten ist – aber dazu später. Die Argumentation verläuft entlang von 15 Botschaften, die den ganzen Bogen vom Alten Testament über die Weltkriege im 20. Jahrhundert bis zur aktuellen Flüchtlingsdiskussion spannen, und sowohl theologische und ethische wie auch juristische und politische Faktoren miteinbeziehen. Das ist mitunter ein bisschen kopflastig, aber aufschlussreich.

Unterstützung von oben

Verfasser der Schrift ist Frank Mathwig, Beauftragter für Theologie und Ethik beim SEK. Gegenüber ref.ch erklärt er die Absicht des Grundsatzpapiers folgendermassen: «‹Zufluchtsraum Kirche› ist kein politisches Statement zu einer

tagespolitischen Aktion. Der Kirchenbund will die Kirchgemeinden dabei unterstützen, eine gemeinsame Lösung zu finden, wenn es darum geht, ob Kirchenasyl gewährt werden soll.» Anlass für das Verfassen der Botschaft sind die gegenwärtige weltweite Flüchtlingssituation sowie die Umsetzung des sechsten Legislaturziels 2015–2018 des SEK, das da unter anderem beinhaltet: «Der Kirchenbund engagiert sich für Menschen, die aus Gewalt, Not und Verfolgung flüchten.»

Kirchenasyl ist Seelsorge

Aber wie begründet denn nun der SEK, dass Kirchen Bedürftigen Asyl gewähren sollen? Laut dem Papier ist Kirchenasyl eine seelsorgerliche Aufgabe und erhält dadurch seine Berechtigung. Rechtlich gibt es das Kirchenasyl nicht und ist deshalb auch kein politischer Auftrag. Im Zentrum steht die Frage, wie weit die Kirche gegenüber dem Staat Schutz geniesst und gewähren kann, wie Karin Müller auf ref.ch schreibt. Kirchen sind keine rechtsfreien Räume und für Reformierte bekanntlich auch keine hei-



Foto: Ida Jarosova, istockphoto.com

– ganz sicher?

ligen Orte – der Kirchenraum als Ort der Seelsorge ist aber durch das Seelsorgegeheimnis geschützt.

Auffallend ist, wie dezidiert der SEK formuliert, dass die Gewährung von Kirchenasyl nur durch die Kirchgemeinde erfolgen und nicht delegiert werden kann. Den Kirchgemeinden wird empfohlen, den Kontakt zu den Behörden zu suchen und mit verbindlichen Vereinbarungen zu verhindern, dass sie instrumentalisiert werden, etwa durch Besetzungen von Interessengruppen oder gar Enteignung durch den Staat.

Zu viele Lücken

Einer, der sich in den vergangenen Jahren intensiv mit dem Thema Kirchenasyl auseinandergesetzt hat, ist Pierre Bühler. Der emeritierte Theologieprofessor setzt sich für eine Kirche ein, die sich mit den Flüchtlingen solidarisch zeigt, und hat den SEK wegen seiner zögerlichen Haltung schon kritisiert. Bühler ist der Verfasser des Manifests «Asylorte»; das Dokument des SEK kritisiert er gegenüber ref.ch als wenig ermutigend. Es enthalte zwar wichtige und grundsätzliche Infor-

mationen, sei aber keine Entscheidungshilfe, wie im Titel stehe, sondern eher ein Grundsatzpapier. Bühler vermisst eine klare Einstellung des SEK zum Kirchenasyl. Zudem höre er aus dem Dokument

«Und wenn ein Fremder bei dir lebt in eurem Land, sollt ihr ihn nicht bedrängen. Wie ein Einheimischer soll euch der Fremde gelten, der bei euch lebt.»

(Lev 19,33 f.)

«viel Warnung vor Gefahren und möglichen Missbräuchen». Man dürfe das Thema Kirchenasyl nicht den Kirchgemeinden überlassen.

Auf diese Vorwürfe angesprochen führt Frank Mathwig gegenüber dem «Doppelpunkt» aus: «Die Entscheidungshilfe des Kirchenbundes richtet sich an alle Mitglieder und nicht nur an jene, die schon überzeugt sind vom Kir-

chenasyl. Er will denjenigen einen Weg in den Dialog bahnen, die dem Kirchenasyl ablehnend gegenüberstehen. Der Kirchenbund enthält sich bewusst einem Moralismus, der immer schon weiss, was gut und richtig ist. Aufgabe des Kirchenbundes ist es gerade nicht, den Kirchgemeinden in der konkreten Situation die Entscheidung abzunehmen und ihnen zu diktieren, was sie tun sollen.»

Vermutlich kollidieren hier zwei Herangehensweisen: Bühler wünscht sich pfannenfertige Lösungen, die in jedem Fall angewendet werden können, wohingegen der SEK Rahmenbedingungen zur Verfügung stellen möchte, innerhalb derer nach Lösungen gesucht werden kann. Und dies in konkreten Fällen, die ja jeweils doch auch ziemlich unterschiedlich sein können. So oder so ist es gut, dass der SEK nun zu diesem wichtigen Thema Stellung bezogen hat und nun nun über konkrete, und nicht mehr über fehlende Inhalte debattieren kann. Einsehbar ist das Dokument des SEK unter www.kirchenbund.ch. ■

GLAUBE NACHGEDACHT GLAUBE UND ETHIK ETHIK

«Nichts anderes,
als Recht zu üben
und Güte zu
lieben und in
Einsicht mit
deinem Gott zu
gehen.»

(Mi 6,8,
Zürcher Bibel)

ZUM WEITERDENKEN

Aus künstlerischer Sicht war Friedrich Dürrenmatt ein eifriger Beackerer des Spannungsfelds zwischen Recht und Gerechtigkeit. Wer sich vertieft mit dem Thema – oder auch einfach mit dem guten alten Fritz – auseinandersetzen möchte, liest am besten wieder mal seinen Roman «Justiz» (oder einen anderen), schaut sich seine Bilder im Centre Dürrenmatt an oder guckt den schönen Film «Eine Liebesgeschichte» über ihn.

Würde ein mathematisch begabter Ausserirdischer einem Menschen begegnen, käme er – so der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton – auf den Gedanken, dass dieser eigentlich aus zwei Menschen bestünde: zwei Augen, Ohren, Nasenflügel, Arme, Beine, Hände mit je fünf Fingern etc. Scharfsinnig würde der Ausserirdische darin eine Gesetzmässigkeit erkennen. Und entdeckte er dann auf der einen Seite das menschliche Herz, würde er messerscharf auf ein zweites Herz auf der anderen Seite schliessen. «Aber gerade jetzt, da er am meisten glaubt, recht zu haben, hätte er unrecht.» Natürlich würde uns das so nicht passieren. Aber auch in einer empirisch-wissenschaftlichen Welt bleibt vieles unsichtbar. Dinge werden nicht nur übersehen, weil sie verborgen sind, sondern auch, weil sie so selbstverständlich erscheinen, als wären sie sichtbar.

Gefühlt gerecht

Ein Beispiel: Wenn wir unser Recht behaupten und einfordern, fühlen wir uns im Recht. Aber unabhängig davon, wie überzeugt wir davon auch sein mögen, kommen wir über subjektive Gewissheiten nicht hinaus. Diese beruhen auf zwei stillschweigenden Voraussetzungen: Wir müssen daran glauben, erstens im Recht zu sein und zweitens, dass das Recht, das wir beanspruchen, auch rechtens ist. Wir müssen daran glauben, dass es nicht nur gerechtfertigt, sondern auch gut ist, Recht zu bekommen. Ob ein Rechtsanspruch gerechtfertigt ist, wird im Zweifelsfall vor Gericht geklärt. Ob ein Recht gut ist, entscheiden in der direkten Demokratie die Stimmbürger. Wie die Diskussionen bei Volksabstimmun-

gen zeigen, spielen Gerechtigkeitsfragen dabei kaum eine Rolle. Politik und gesetzgebender Souverän sind auf dem Auge der Gerechtigkeit weitgehend blind. Ob man im Recht ist, kann man in Gesetzbüchern nachlesen oder von Fachleuten klären lassen. Ob dieses Recht auch gerecht ist, steht auf keinem Papier, sondern wird bestenfalls unterstellt.

Abseits des Weges

In gewisser Weise betrachten wir das Recht wie Ausserirdische. Weil wir davon überzeugt sind, dass es für die Gesellschaft und uns gut ist, Gesetze zu haben und sich daran zu halten, folgern wir mit logischer Strenge, dass die Gesetze auch gerecht sind. Aber mit der Gerechtigkeit ist es wie mit dem Herz auf dem rechten Fleck: Beide widersprechen je auf ihre Weise der vermeintlichen Logik der Dinge. Chesterton, der Erfinder von «Father Brown», hatte dafür einen untrüglichen Blick und attestierte diesen auch der christlichen Religion: «Sie erschliesst nicht bloss logische Wahrheiten; sie entdeckt auch – immer dann, wenn sie plötzlich unlogisch wird – gleichsam unlogische Wahrheiten. Beim Blick auf die Dinge liegt sie nicht nur richtig; sie liegt auch sozusagen daneben – immer dann, wenn die Dinge selbst daneben liegen. Ihr Plan rechnet mit verborgenen Regelwidrigkeiten und erwartet das Unerwartete.» Überraschungen lassen sich schlecht kalkulieren. So durchkreuzt die Nächstenliebe, die der barmherzige Samaritaner demonstriert, die zeitliche Berechnung seiner Reiseroute. Er riskiert eine Verspätung, nicht weil er vergass, mögliche Ausfälle von Transportmitteln oder die Unpassierbarkeit von Strassen einzukalkulieren,



Foto: yaruta, istockphoto.com

Manche Menschen haben ein schier übernatürliches Talent für Gerechtigkeit.

sondern weil ihm das Unglück des Anderen wichtiger war als seine Agenda. Die Not des Nächsten durchkreuzte seine Planungen. Er liess sich von ihr berühren, nicht aufgrund seiner moralischen Einstellung, sondern weil er offen war für Unerwartetes und Überraschungen. Unser Recht rechnet nicht mit Unerwartetem und Überraschungen. Wir verlassen uns auf normierte Regelmäs-

sigkeiten und versuchen, alles Andere auszublenden. Aber wenn wir unsere Gesetze und Rechthabereien nicht mehr durch Gerechtigkeitsintuitionen irritieren lassen, wird aus unserem Recht ein blosser Mechanismus, eigentlich ein unmenschlicher Automatismus für Roboter und Ausserirdische. Deshalb belässt es der Prophet Micha auch nicht bei der Forderung, Recht zu üben. Damit Recht

Gerechtigkeit fördert, braucht es Sinn für das Gute und Glaubenseinsichten, die wir uns nicht selbst geben können.



Frank Mathwig ist Beauftragter für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds.



Polizeioperation vom 30. September im Slum Tondo in Manila. Präsident Duterte verglich seinen Anti-Drogenkrieg mit Hitlers Massenmord an den Juden und sagte, er sei «glücklich» drei Millionen Abhängige abzuschlachten.

Philippinen

«Wir gehen dunklen Zeiten entgegen»

Seit über drei Monaten regiert Rodrigo Duterte auf den Philippinen – und führt in den Slums regelrechte Säuberungen durch: Kleine Dealer, Drogenabhängige werden gnadenlos erschossen. Von der Angst der Hinterbliebenen und der Oppositionellen.

von Hilja Müller

Das Taxi hat schon bessere Zeiten gesehen, die Bezüge der Sitze sind abgeschabt, die Federn ächzen bei jeder Bodenunebenheit. Aus der Klimaanlage strömt muffige Luft. Den Fahrer stört das nicht. Es ist Samstagfrüh und die kilometerlangen Staus, die die philippinische Hauptstadt Manila notorisch lähmen, haben sich noch nicht aufgebaut. Im vierten Gang brettert er über die Strassen, der Radiosprecher nennt die Todeszahlen der vergangenen Nacht. Drei Menschen sind insgesamt erschossen worden, eine vergleichsweise friedliche Nacht. Denn seit Präsident Rodrigo «Rody» Dutertes Amtsantritt am 30. Juni sind wohl weit mehr als 3000 Philippiner dessen gnadenlosem Drogenkrieg zum Opfer gefallen. «Das geschieht ihnen recht», meint der Taxifahrer schulterzuckend, «Rody hat sie gewarnt, und jetzt macht er Ernst. Ich find' das gut. Wir brauchen endlich wieder Recht und Ordnung in unserem Land.»

Mann fürs Grobe

Es ist diese simple Botschaft, die Rodrigo Duterte während seines Wahlkampfes vor allem verkündet hat: Die Philippinen seien von Korruption und Kriminalität gebeutelt, und nur er könne diesen Saustall aufräumen. Die Massen glaubten ihm, Duterte gewann die Präsidentschaftswahlen am 10. Mai mit grossem Vorsprung vor seinen vier Kontrahenten, seither macht der Mann von der Insel Mindanao weltweit Schlagzeilen. Keine Positiven zumeist. Neben dem

blutigen Drogenkrieg erbost die Öffentlichkeit die vulgäre Sprache des Präsidenten, der andere Staatschefs ebenso beschimpft wie die UN oder die EU. Viele fragen sich, wen die Philippiner da gewählt haben, und warum?

Eine einfache Antwort darauf gibt es nicht. Rodrigo Duterte ist ein Anwalt, der nach eigenen Gesetzen handelt. Er ist ein grober Kerl, und er macht daraus keinen Hehl. Mehr als 20 Jahre lang hat er als Bürgermeister die südliche Hafenstadt Davao regiert. Das Fazit: Geschätzte 1400 Tote aus dem kriminellen Milieu, Opfer von Todesschwadronen, die Duterte zumindest geduldet hat. Heute gilt Davao dafür als eine Vorzeigestadt, sauber und ökonomisch stabil. Genau das will er jetzt für die Philippinen erreichen, mit den gleichen Mitteln. Das Komplizierte, die Finanzen und die Wirtschaft überlässt der 71-Jährige den Experten in seinem Kabinett.

Fans aus den Slums

Die Massen haben den neuen Präsidenten gewählt, weil er ihre Sprache spricht. Die Flüche und Verunglimpfungen, die er regelmässig ausstösst, stören sie nicht. Im Gegenteil: Endlich einer, der nicht vor den USA kuscht, sondern stolz auf die Souveränität der Philippinen pocht. Und der bisher das liefert, was er versprochen hat – Kriminalität vorbehaltlos bekämpfen, Bürokratie abbauen, gegen Kurzzeitverträge vorgehen, Frieden mit den kommunistischen Rebellen schliessen. Die gefühlte Wahrheit vieler Philipiner ist, dass er einen guten Job macht.



Foto: Hilja Müller

Der philippinische Menschenrechtsanwalt José M. Diokno glaubt, dass bei der nächsten Tötungswelle von Dutertes Truppen noch mehr umkommen werden, darunter auch solche, die nichts mit Drogen zu tun haben.

Laut Umfragen sind Dutertes Beliebtheitswerte knapp drei Monate nach der Amtseinführung noch immer unglaublich – sie liegen bei 76 Prozent.

Das für Duterte-Kritiker Verstörende ist, dass die meisten Opfer des Drogenkriegs just aus den Slumvierteln kommen, wo der Hardliner seine treuesten Fans hat. Hier entfliehen viele Hoffnungslose mit «Shabu», wie Crystal Meth lokal genannt wird, ihrer harschen Realität. Hier verticken kleine Dealer Drogen, weil sie keine Chance auf einen vernünftigen Job haben. Während die Behörden von 1,8 Millionen Abhängigen ausgehen, schätzt Duterte die Zahl auf mehr als drei Millionen. Sie alle will er



Foto: Hllja Müller

Roselle Tubales Mann, ein Kleindealer, wurde erschossen. Nun hat sie auch ihren Job und ihr Haus verloren – und sie musste eine Erklärung unterschreiben, dass sie den Mord an ihrem Mann nicht anzeigt.

ausrotten, das betont der Jurist immer wieder. Als wäre es eine Lösung für das eigentliche Problem der Philippinen – die Armut. Etwa ein Drittel der mehr als hundert Millionen Philippiner lebt unterhalb der Armutsgrenze, vielköpfige Familien müssen sich mit wenigen Euro am Tag durchs Leben schlagen.

Angst vor Anschwärzung

Sie glauben an Duterte, der nicht zu den mächtigen Oligarchen im Land gehört. Von den Eliten sind sie bitter enttäuscht. Unter Dutertes Amtsvorgänger, Präsident Benigno «Noynoy» Aquino, ging es mit der Wirtschaft steil bergauf. Profiteure waren aber die Reichen im Land und eine noch immer kleine Mittelschicht. Bei den Armen kam nichts an vom Wirtschaftswunder. Nun vertrauen sie «Rody», dem Anti-Establishment-Politiker. Sie hoffen auf Jobs und eine legale Behausung, auf einen sozialen Präsidenten. Ist das realistisch? Der Menschenrechtsanwalt José M. Diokno schüttelt den Kopf: «Unser legales System, unsere Demokratie ist bedroht. Duterte setzt Polizisten, die eigentlich Bürger beschützen und das Gesetz vertreten sollen, als Killer ein. Wenn es so weitergeht, steuern wir auf einen autoritären Staat zu», befürchtet der Jurist. In der Tat hat Duterte bereits mehrfach mit der Einführung des Kriegsrechtes gedroht. Dioknos Frustration ist spürbar: «Jeder hat Angst, angeschwärzt zu werden und

auf einer der Listen zu landen», glaubt er.

Die Listen – darauf beruht Präsident Dutertes Drogenkampagne. Jedes Viertel, «Barangay» in der Landessprache Tagalog, hat eine Liste mit potenziellen Drogenkriminellen zu erstellen. Der Barangay-Vorsteher und die Polizei suchen die Aufgelisteten auf, eine Warnung. Wer sich freiwillig stellt, wird in der Regel nach ein paar Tagen in Polizeigewahrsam wieder nach Hause geschickt. Offiziellen Zahlen zufolge haben sich mehr als 700 000 Menschen aus dem Drogenmilieu bei den Behörden gemeldet. Eine gigantische Zahl, mit der niemand gerechnet hat. Das südostasiatische Land hat nur knapp vier Dutzend Drogenzentren, viel zu wenige Therapieplätze für entzugswillige Abhängige. Eilig werden nun neue Einrichtungen gebaut.

Ehemann erschossen

Zudem wurden mehr als 15 000 Drogenkriminelle verhaftet, die die notorisch überfüllten Gefängnisse des Landes zum Bersten bringen. Der Drogenkrieg wird aber weiter vor allem an einer Front gekämpft – auf den Strassen der Armenviertel in den grossen Städten, allen voran Manila. Es sind nicht nur Polizisten, die Dutertes Schiessermächtigung in die Tat umsetzen. Es sind vor allem sogenannte «Vigilantes», ein dubioser Mix aus unkontrollierter Bürgerwehr oder von Drogensyndikaten bezahlte Killer. «Und die Familien der Opfer können nicht auf Hilfe hoffen, sie werden von den Nachbarn ausgegrenzt. Zu mir sind einige Angehörige gekommen, aber letztlich trauen sie sich dann doch nicht, Anzeige zu erstatten», sagt Diokno resigniert.

Roselle Tubale lebt in einem Alptraum, seitdem ihr Mann vor zwei Monaten erschossen wurde. Ein kleiner Dealer sei er gewesen, sagt sie, kein grosser Fisch. Sein Name stand auf der Barangay-Liste, «da hat er Angst bekommen und sich gestellt. Die Polizei hat ihn wieder heimgeschickt, dann hat er die Finger von den Drogen gelassen», versichert die 40-Jährige. Doch am 2. August seien nachts sechs unbekannte Männer auf Motorrädern aufgetaucht, hätten an die Haustür gehämmert und «den Namen meines Mannes gebrüllt. Wir haben nicht aufgemacht, weil wir solche Angst hatten.

Da haben sie die Tür eingeschlagen, und meinen Mann rausgeschleppt. Er hat um sein Leben gefleht und wollte wieder ins Haus rennen. Sie haben ihn einfach abgeknallt, von hinten, mit drei Schüssen», erinnert sich die dreifache Mutter.

Sie wirkt, als stünde sie noch immer unter Schock. Die Stimme ist emotionslos, nur die dunklen Augen füllen sich ab und an mit Tränen. Mit den Armen umfängt die kleine Frau ihren Oberkörper, als müsse sie sich Halt geben, während sie weitererzählt. Eine halbe Stunde habe ihr Mann vor der Tür gelegen, «dann kam die Polizei, verhörte mich und nahm die Leiche mit».

Keine moralischen Hemmungen

Roselle Tubale hat in jener Nacht nicht nur ihren Mann verloren. Sie musste ihren Job als Wäscherin aufgeben, um sich



Foto: Keystone/AP/Francis R. Maliaig



Eine Angehörige weint bei einem Anti-Drogenfeldzug, den Duterte am 30. September mit Hilfe von Polizei und bürgerwehähnlichen Truppen durchführte.

um die drei Kinder zu kümmern. Von den Nachbarn kam keine Hilfe, also zog sie zu ihrer Schwester in einen anderen Stadtteil. Als sie nach einigen Tagen zurückkam, um noch einige Habseligkeiten aus ihrer Hütte zu holen, fand die Witwe nur noch einen Schuttberg vor. «Die Stadt hat mein Haus einfach abgerissen, jetzt habe ich nichts mehr. Keinen Mann, keinen Job und kein Haus. Nur meine Kinder, die ihren Vater vermissen. Und der liegt immer noch im Leichenschauhaus, weil ich kein Geld für eine Beerdigung habe.» Auf Hilfe vom Staat hofft die 40-Jährige nicht, im Gegenteil: «Bei der Polizei musste ich eine Erklärung unterschreiben, dass ich die Ermordung meines Mannes nicht anzeigen werde.» Wer hinter der Ermordung steckt, wird wohl nie geklärt werden. Sie hätten keine Uniformen getragen, er-

zählt Roselle Tubale. Die Nachbarn schweigen, ob aus Furcht oder weil sie insgeheim froh sind, dass der Dealer jetzt weg ist, bleibt unklar.

Viele hier in dem Slum, in dem die Familie gelebt hat, sind Duterte-Anhänger. In der Ferne sieht man die Hochhäuser des reichen Wirtschaftsviertels Makati. Der Kontrast zu den engen, stinkenden Gassen, den stickig-heissen Behausungen der Armen könnte nicht grösser sein. Die Schere zwischen Reich und Arm wenigstens ein wenig zu schliessen, ist eine Mammutaufgabe. «Rody wird das schaffen», versichert der Taxifahrer, während er nun vorsichtig um die mit brauner Brühe gefüllten Löcher in der Strasse kurvt.

Mit echter Opposition gegen seine Politik muss der Präsident vorerst nicht rechnen, Widersacher müssen mit einer

infamen Rufmordkampagne rechnen. Einen öffentlichen Aufschrei gegen die Ermordungen hat es noch nicht gegeben. «Auf den Philippinen macht es nichts, wenn arme Menschen sterben, das interessiert nicht wirklich», sagt Menschenrechtsanwalt Diokno mit einem bitteren Lachen. «Ich glaube, was wir jetzt erlebt haben, war die erste Tötungswelle. Bei der nächsten werden mehr Menschen umkommen, die gar nichts mit Drogen zu tun haben. Alle moralischen Hemmungen sind gefallen. Wir gehen dunklen Zeiten entgegen, fürchte ich.» ■

Also bin ich

TEIL 3

Mein Körper – das bin ich

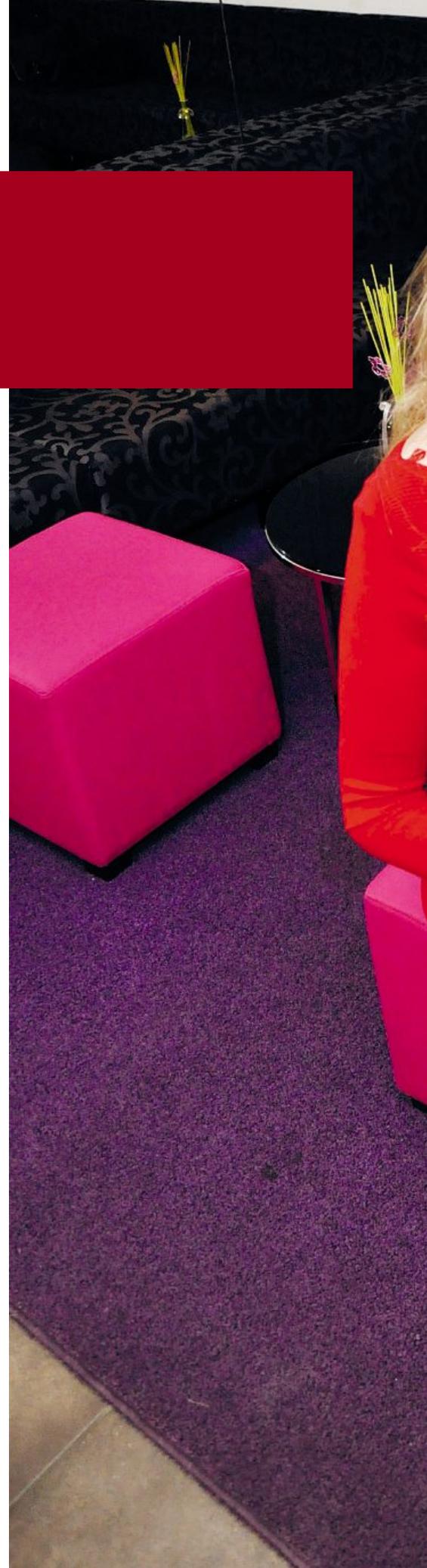
Der Körper spielt für die Identität bei den meisten Menschen eine besondere Rolle. Doch was, wenn man im falschen Körper steckt, man diesen bewusst oder er sich aufgrund eines Unfalls verändert?

Drei Betroffene erzählen.

von Florencia Figueroa



Rita traut sich endlich sie selbst zu sein.





Rita, zwischen Mann und Frau

Rita will auffallen. Mit ihren Haaren, ihrer Schminke, ihren Minis und ihren Stöckelschuhen: «Ich sage immer, wenn mich niemand bemerkt, dann habe ich etwas falsch gemacht.» Früher, da traute sich Rita nur in ihren eigenen vier Wänden, wenn es niemand sehen konnte, sich aufreizend anzuziehen. Der Grund: Rita wurde als Mann geboren, spürte jedoch seit Kindesbeinen, dass sie gern eine Frau sein wollte. Ausleben durfte sie dieses Verlangen aber nicht: «Zu jener Zeit war das undenkbar.» Also habe sie das Bedürfnis verdrängt – jahrelang, bis es eines Tages aus ihr herausbrach. «Dieses Gefühl, sich wie eine Frau anziehen zu wollen, das verschwindet nie. Wenn man es zu lange ignoriert, wird man krank physisch wie psychisch.» Sie habe gemerkt, wie sie unzufriedener, übellauniger wurde, je länger sie die weibliche Seite in sich unterdrückte. Schliesslich hatte sie weder die Kraft noch die Lust dazu, sich weiterhin zu verstecken. Zu ihrer Neigung zu stehen, war nicht einfach. Rita war ja inzwischen längst verheiratet und hatte zwei erwachsene Kinder. Wie ihre Liebsten das Ganze aufnehmen würden, wusste sie nicht: «Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder sie wenden sich von mir ab oder sie akzeptieren mich, so wie ich bin.» Der Tag, an dem sie alles gestand, sollte Ritas schönster und schlimmster Tag zugleich werden: «Einerseits war ich so froh, dass ich es endlich sagen konnte, und andererseits hatte ich Angst vor ihrer Reaktion.» Rita hatte Glück. Ihre Familie stand ihr bei. Die Ehefrau und die Tochter gehen ab und zu sogar mit Rita aus. Obwohl Rita das sehr geniesst, muss sie auch gestehen, dass es zuweilen etwas merkwürdig ist: «Ich frage mich dann, wer bin ich? Der Ehemann, der Vater oder Rita? Ich möchte ja als Rita weder Ehemann noch Vater sein. Wenn ich aber als Rita mit meiner Frau oder meiner Tochter unterwegs bin, bin ich es irgendwie doch.» Für den Sohn aller-

dings gibt es nur den Vater: «Er will mit Rita nichts zu tun haben, was für mich völlig in Ordnung ist. Mir war es wichtig, dass er Bescheid weiss. Als Vater komme ich sehr gut mit ihm aus.» Das sei der Kompromiss, den man in der Familie geschlossen habe: «Ich darf meine weibliche Seite als Rita ausleben, bleibe aber nach wie vor der

«Ich mache mir nichts vor. Ich habe einen Adamsapfel und ich bin 182 Zentimeter gross»

Ehemann, der Vater und – seit sieben Jahren – auch der Grossvater. Müsste ich es in Prozenten ausdrücken, würde ich sagen, dass ich 70 Prozent Rita bin und 30 Prozent der Mann.» Beides zu sein, sei jedoch eine Qual, weil man nie wirklich wisse, wer man eigentlich sei. «Als Rita bin ich nämlich völlig anders, als wenn ich ein Mann bin. Rita ist kommunikativer, mutiger, geht auf die Leute zu und ist glücklicher. Meine Ehefrau sagt mir ständig, sie erkenne mich kaum wieder, wenn ich Rita bin.» Doch nur noch Rita sein, wolle sie nicht: «Ich weiss ja gar nicht, wie das ist. Vielleicht gefällt es mir nicht.» Nur noch der Mann könne sie nicht sein: «Das würde mich krankmachen, weil das Bedürfnis, sich wie eine Frau zu kleiden, ständig da wäre. Ich glaube sogar, es gäbe mich nicht mehr, wenn ich meine weibliche Seite nicht ausleben dürfte.»

«Ich bin, wer ich bin»

Rita zu sein, bedeutet nicht nur kurze Minis anzuziehen, schöne Frisuren zu tragen, geschminkt zu sein und in High Heels zu gehen, sondern sich auch als Frau zu identifizieren. Trotzdem geniesst Rita es sehr, sich zu stylen: «Das ist doch das Faszinierende am Frausein, dass es so viele Experimentiermöglichkeiten gibt.» Und das koste sie in allen Variationen aus: «Ich ziehe mich so an, wie mir die Frauen gefallen.» Die Aufmerksamkeit zieht sie jedoch nicht nur auf sich, weil sie sich aufreizend kleidet und älter ist, sondern auch, weil man ihr ansieht, dass sie in einem männlichen Körper steckt: «Da mache ich mir nichts vor. Ich habe einen Adamsapfel, ich bin 182 Zentimeter gross. Aber: Ich bin, wer ich bin und dazu stehe ich.» Dass manche ihren Auftritt als provokant empfinden, ist Rita durchaus bewusst: «Vor allem Männer reagieren. Bisweilen pfeifen sie mir nach, das schmeichelt mir, obwohl ich nicht auf Männer stehe. Ich frage mich dann, ob ich mich dezent kleiden sollte, wie es sich in meinem Alter, das ich nicht verrate, ziemt. Doch dann überkommt mich die Lust, mich ausgefallen zu stylen. Zu Rita gehört es nun mal, sich gewagt zu kleiden.»

Dominik, ein wandelndes Bild

Wenn Dominik Dietrich morgens aufsteht, dann schaut er sich im Spiegel an: die Arme, die Beine, den Bauch. Nicht aus Eitelkeit, sondern weil sein Körper übersät ist mit Tattoos. «Es gefällt mir einfach, mir die Bilder, die auf meiner Haut verewigt wurden, anzusehen», erklärt er. Viele dieser Körperbemalungen repräsentieren nämlich etwas aus seinem Leben – sie erzählen sozusagen Geschichten, die das Leben des 30-Jährigen geprägt haben. So zeugt das Tattoo auf dem Bauch von der Geburt seines ersten Sohnes. Und das Datum, das er sich auf dem linken Unterarm stechen liess, ist der Tag, an dem seine Mutter seinen Stiefvater geheiratet hat. «Mit diesem Tattoo wollte ich meinen Eltern ein Geschenk machen, ihnen zeigen, wie wichtig diese Hochzeit für mich war. Klar, ich hätte diesen Moment auch auf einem Foto verewigen können, aber ein Tattoo ist etwas viel Persönlicheres, etwas, das ich immer mit mir trage.» Gerade weil das so sei, würde er seine Haut nie leichtfertig tätowieren lassen: «Ich überlege mir immer genau, was ich mir stechen lasse. So kann ich auch sichergehen, dass ich es eines Tages nicht bereuen werde.» Natürlich gebe es das eine oder andere Bild, das heute nicht mehr so schön anzusehen sei, aber identifizieren könne er sich mit all seinen Tattoos.

Vorurteile abbauen

Dass dem durchaus so ist, bewies der 30-Jährige während der Nationalratswahlen 2015: «Ich kandidierte für die SP. Die ersten Wahlplakate zeigten mich im Anzug», erzählt er, «aber dann habe ich mir überlegt, welche Botschaft ich eigentlich mit den Plakaten vermitteln will.» Im Zuge der Flüchtlingsdebatte entschied er sich, für mehr Toleranz zu werben: «Mir ist es äusserst wichtig, dass man Menschen nicht schubladisiert. Dass man sie so akzeptiert, wie sie sind. Und diese Botschaft, so dachte ich, kann ich am besten vermitteln, indem ich meinen Körper mit meinen Tätowierungen, ins Zentrum der Wahlkampagne stelle. Menschen mit Tätowierungen werden nämlich oft als kriminell oder asozial eingestuft. Ich nutzte diese Wahl, um solche Vorurteile abzubauen, um zu zeigen, dass ich als tätowierter Mensch nicht so bin.» Zwar gewann Dominik Dietrich die Nationalratswahl nicht, aber seine Kampagne sorgte für grosses Aussehen: «Ich erhielt viele Zuschriften, negative wie positive, und

die Medien berichteten über meine Kampagne.» Auch von der Familie und den Freunden bekam er Feedbacks: «Sie sagten, dass die Kampagne mit den Tätowierungen viel authentischer sei. Ich ziehe zwar schon gerne auch mal einen Anzug an, aber was mich ausmacht sind meine Tattoos.»

Der Rücken ist frei – aber nicht mehr lange

15 000 Franken hat Dominik Dietrich für sie ausgegeben. Sein erstes liess er sich mit 18 Jahren stechen: «Von Kindesbeinen an war für mich klar, dass ich Tattoos haben werde.» Warum das so war, kann er nicht mit Sicherheit sagen: «Vielleicht weil mein Vater, der leider gestorben ist, tätowiert war. Womöglich hat mich das geprägt. Auf jeden Fall habe ich mir schon immer gerne Tattoos angesehen. Sie faszinieren mich.» Ans Aufhören denkt der 30-Jährige deshalb nicht: «Leider ist nur noch mein Rücken frei, aber diese Fläche werde ich mir auch tätowieren lassen. Momentan be-

wirbt.» In seinem Job, er ist bei der Gewerkschaft, sei das jedoch noch nie ein Problem gewesen. Im Gegenteil: «Viele unserer Mitglieder, mit denen ich aufgrund meiner Arbeit zu tun habe, zeigen sich eher neugierig. Sie sprechen mich darauf an, wodurch sich interessante Gespräche entwickeln.» Das bestärke ihn darin, sich den Menschen so zu zeigen, wie er ist: «Und dazu gehören auch meine Tattoos.»

«Ich habe mir Tattoos immer gerne angesehen. Sie faszinieren mich»

finde ich mich allerdings in einer Pause.» Als Grund nennt er die Schmerzen: «Ich weiss nicht, ob es medizinisch belegt ist, aber ich habe das Gefühl, dass die Schmerzen mit jedem Tattoo zunehmen und die Haut empfindlicher wird. Das Letzte, das ich mir stechen liess, war vor vier Monaten, als mein erster Sohn zur Welt kam. Das tat so weh, dass ich mir jetzt eine Auszeit nehmen muss.» Da stellt sich die Frage, warum er überhaupt noch weitere Tattoos haben will? Darauf antwortet Dominik Dietrich: «Weil sie ein Teil von mir sind, sie gehören zu mir. Die Freude ist gross, sobald ein Tattoo fertig ist. Diese währt ein Leben lang und überwiegt den Schmerz bei Weitem. Man könnte es mit einer Bergwanderung vergleichen. Der Aufstieg ist mühsam, die Aussicht jedoch die Mühe wert.» Nie tätowieren lassen würde er sich das Gesicht oder die Hände: «Ich möchte nämlich die Möglichkeit haben, die Tattoos zu verdecken, wenn es nötig ist. Denn es gibt Situationen, in denen es besser ist, dass man sie nicht sieht, um keinen Vorurteilen ausgesetzt zu sein, zum Beispiel, wenn man sich für eine bestimmte Stelle be-



Mike und sein Rollstuhl

«**W**issen Sie, was die drei schlimmsten Sachen für einen Rollstuhlfahrer sind?» Mike Bucher, 28 Jahre alt, seit rund zwölf Jahren querschnittsgelähmt, schaut die Journalistin fragend an. Eine unüberwindbare Treppe vielleicht? Aus dem Rollstuhl fallen könnte auch die richtige Antwort sein. «Nein», sagt Mike Bucher, «es sind der Darm, die Blase und der Dekubitus.» Bei Letzterem handelt es sich um Druckgeschwüre, die durch das Sitzen entstehen und sich entzünden können. Querschnittsgelähmte merken davon aber häufig erst etwas, wenn es zu spät ist. «Keine Schmerzen wahrzunehmen, mag ganz gut klingen», so Mike Bucher, «es ist allerdings eher nachteilig, weil sich dadurch eine Beschwerde ungestört verschlimmern kann.» Mit Schmerzen drücke der Körper ja aus, dass etwas nicht in Ordnung sei. «Das gilt auch für einen vollen Darm oder eine volle Blase. Wenn man sie nicht entleert, löst das Schmerzen

aus. Bei Querschnittsgelähmten funktioniert dieser Mechanismus nicht mehr gleich. Sie müssen also einen anderen Weg finden, um zu verstehen, was in ihrem Körper vorgeht.» Das sei nicht einfach. Für ihn selber sei es wie ein neues Kennenlernen seines Körpers gewesen. Als Beispiel nennt er seinen Fuss: «Als ich mir diesen vor einigen Jahren bei einem Gokart-Unfall gebrochen hatte, löste das bei mir Schwindelgefühle und Übelkeit aus. Was die Ursache dafür war, erkannte ich erst, als ich den Schuh auszog hatte: Der Fuss war geschwollen.» Übelkeit, Schwindelgefühl, Schüttelfrost – mit solchen und anderen Signalen arbeitet der Körper, um auszudrücken, was los ist. Ob das jetzt besser oder schlechter sei, um den Körper richtig einzuschätzen, will der 28-Jährige nicht beurteilen: «Es ist einfach anders.»

«Fast alles war gebrochen»

Mittlerweile habe er seinen Körper so akzeptiert, wie er ist: «Ich empfinde ihn weder als belastend noch als Fremdkörper. Das gilt übrigens auch für meinen Rollstuhl. Er gehört zu mir. Er ist ein Teil von mir. Mit anderen Worten: Ich identifiziere mich über meinen Rollstuhl und über meinen Körper, in dem Zustand, in dem er heute ist.» Bis es jedoch so weit war, dauerte es eine Weile, wie Mike Bucher erzählt: «Vom Unfallhergang weiss ich nicht mehr viel. Ich war mit dem Roller auf dem Weg zur Arbeit.» Im Krankenhaus erfuhr er, dass er mit 60 Kilometern pro Stunde frontal auf einen Baum gefahren sei. Ein Selbstunfall, der ihn fast das Leben gekostet hatte: «Knie, Rücken, Schädel, Kiefer, Jochbein – fast alles war gebrochen und ich im Koma.» Zwei Tage lang bangte die Familie um ihn. Nach rund zehn Tagen wachte der damals 16-Jährige auf: «Ich glaubte den Ärzten nicht ein Wort, war davon überzeugt, dass ich das Krankenhaus auf meinen Füßen verlassen werde.» Doch mit jedem Tag, der verging, sei ihm seine Situation bewusster geworden, bis er sie schliesslich akzeptiert habe: «Von da an, schaute ich nur nach vorn und versuchte das Beste aus diesem Schicksalsschlag zu machen.» Heute versuche er sein Leben so zu leben, wie er es vorher getan habe: «Ich übe zum Beispiel dieselben Sportarten aus wie vor dem Unfall.» Er wolle sich nicht einschränken lassen, auch nicht von einer Behinderung. Nicht umsonst laute sein Motto «Geht nicht, gibt's nicht.» Dennoch stellt man sich die Frage, ob er denn nicht aufs Fahren verzichten wolle, da er schon zweimal verunfallt ist? Mike Bucher lächelt: «Ich bin ein aufgedrehter Typ, der den Nervenkitzel braucht. Aufs Fahren könnte ich schon deshalb nicht verzichten, weil ich mit dem Auto zur Arbeit fahre.» Er könne aber nur zu 50 Prozent arbeiten, weil er aufgrund des Unfalls einen aufwendigen Tagesab-



«Ich versuchte das Beste aus diesem Schicksalsschlag zu machen»

lauf habe. Allein das Anziehen brauche viel Zeit. Zudem müsse er oft zum Arzt: «Die Therapie hört eigentlich nie auf. Man muss den gelähmten Körper im Auge behalten, um solche Leiden wie den Dekubitus zu verhindern. Man lernt, mit den vielen Arztbesuchen zu leben.» Auf eines müssen Rollstuhlfahrer aber nicht verzichten: Auf Sexualität, denn obwohl sie abwärts gelähmt sind, funktioniert dieser Mechanismus. «Das ist wie der Magen. Der hört auch nicht einfach auf zu verdauen.» Es sei zwar schwieriger, aber es gehe. Mike Bucher, verheiratet mit einer Fussgängerin, kann sich durchaus vorstellen, eines Tages Kinder zu haben.

Die Körperpsychotherapie

Zu den ältesten Richtungen der modernen Psychotherapie zählt die Körperpsychotherapie. Sie geht davon aus, dass Körper und Psyche eine Einheit bilden, die untrennbar miteinander verbunden ist. Erlebnisse würden sich aus diesem Grund nicht nur in unserem Gedächtnis festsetzen, sondern sich auch auf unseren Körper niederschlagen. Negative Erinnerungen und unsere Reaktionen darauf würden zu Blockaden führen, die in Form von Ängsten und Depressionen sowie Verspannungen und Schmerzen zum Vorschein kommen und die betroffene Person belasten. In der Körperpsychotherapie werden diese körperlichen und seelischen Blockaden über den Körper gelöst, indem man mit und am Körper arbeitet. Durch Massagen, Atemarbeit und das konkrete Ausdrücken der Gefühle soll ein Prozess ausgelöst werden, der verdrängte Gefühle und negative Erinnerungen wieder ins Bewusstsein rückt, wodurch sie aufgearbeitet und geheilt werden können.

«Immer mehr Menschen sind nicht mehr sie selber»

Inwiefern identifizieren sich die Menschen mit ihrem Körper?

Die Identifikation eines Menschen geschieht auch über seinen Körper. Das ist natürlich. In der heutigen Zeit hat die Identifikation durch den Körper oft ein ungesundes Mass angenommen, weil viele Menschen mittlerweile einem Ideal entsprechen wollen, das erstens nicht einfach zu erreichen ist und zweitens dazu führen kann, dass die Individualität verloren geht. So geschieht es, dass immer mehr Menschen, sich in dieser Erosion der Gleichheit verlieren, gar nicht mehr sie selbst, sondern nur das, was andere von ihnen erwarten, sind.

Wie wirkt sich das auf die Menschen aus?

Wenn man dazu gedrängt wird, jemand zu sein, der man nicht ist, dann können sich daraus etwa Depressionen, Ängste, Unzufriedenheit entwickeln. Wir aber leben in einer «Casting-Gesellschaft», psychisches Leiden wird deshalb kaschiert. Häufig

klappt es recht gut. Ein perfekt gestylter Körper hilft, die Not im Leib zu verbergen, aber es ist keine Heilung. So kann eine Person adrett gekleidet sein, schön aussehen, doch innerlich viel Leid verspüren.

Wie heilt man in der Körperpsychotherapie ein Leiden?

Psychotherapie oder psychologische Beratung nimmt die Not, den Schmerz des Klienten ernst und geht darauf ein. In der körperzentrierten Psychotherapie geht man im Unterschied zu anderen Psychotherapiemethoden davon aus, dass Veränderungen im Erleben und Verhalten nicht nur über das Gespräch erfolgen, sondern schneller und besser unter direktem Einbezug des Körpers. Im Zentrum dieser Psychotherapie steht deshalb die Frage: Wo im Körper spüre ich den Schmerz, die Not? Wenn sich das Leiden zum Beispiel als Druck in der Brust äussert, dann erarbeitet der körperkonzentrierte Psychotherapeut eine entsprechende Kör-

perübung, die der Klient auch zu Hause ausüben kann. Somit stärkt der Klient seine Bewältigungsmechanismen und wird autonom.

Gibt es auch eine Möglichkeit, sich auf eine gesunde Weise mit seinem Körper zu identifizieren?

Natürlich, indem man den Mut hat, sich abzugrenzen und der zu sein, der man ist. Allerdings setzt das eine Fähigkeit der Introspektion voraus. Ich muss mir klar werden, was ich will und wer ich bin.

Wann ist es angebracht, eine Körperpsychotherapie zu machen?

Das entscheidet der Klient, welche Art von Psychotherapie er in Anspruch nehmen will. Das Spektrum der psychischen Erkrankungen, die mit der körperzentrierten Psychotherapie geheilt werden, ist breit und reicht von Depressionen über Anorexien bis hin zur Schizophrenie.



Christina Casanova wurde 1959 in Chur geboren. Sie studierte Psychologie und Soziologie und ist heute als Psychotherapeutin in Chur und Zürich tätig. Sie arbeitet in eigener Praxis und ist Dozentin am Institut für Körperzentrierte Psychotherapie IKP in Zürich.

In der nächsten Ausgabe:

Ich geh in die Therapie, also bin ich. Finden wir Identität, indem wir unser Unterbewusstsein entschlüsseln?



Wenn die Bibel mit der Evolution ...

Die Bibel steckt voller Geschichten, die die kulturelle Evolution des Menschen abbilden. Das zumindest sagen der Historiker Kai Michel und der Anthropologe Carel van Schaik in ihrem kürzlich erschienenen Buch «Das Tagebuch der Menschheit – Was die Bibel über unsere Evolution verrät». Ein Gespräch über Jäger und Sammler, die Evolution Gottes und unser Bedürfnis nach Geborgenheit.

Interview: Judith Hochstrasser

Kai Michel, Carel van Schaik, warum ist Ihr Buch «Das Tagebuch der Menschheit – Was die Bibel über unsere Evolution verrät» eigentlich nötig? Es gibt schon so viele Bücher über die Bibel ...

Michel: Wir blicken aus einer anthropologisch-evolutionären Perspektive auf die Bibel. Das hat bisher noch niemand konsequent getan. Wir waren – obwohl wir nicht aus der religiösen Ecke kommen –, extrem fasziniert von diesem Buch: Da steckt wahnsinnig viel Spannendes über die Geschichte der Menschheit drin.

Sie gehen in Ihrem Buch – salopp gesagt – davon aus, dass der wahre Sündenfall der Menschheit die Sesshaftwerdung ist?

Van Schaik: Machen Sie ein Gedankenexperiment: Gehen Sie heute als ausserirdischer Besucher auf die Erde. Dann sehen Sie da eine Tierart, die alles dominiert, die die Hälfte der Ressourcen für sich einnimmt. Hätten Sie das – ich bin mal ein bisschen grosszügig – vor 20 000 Jahren getan, dann hätten Sie einen grünen Planeten angetroffen. Nichts wäre aus dem Lot, es gäbe keine Art, die total dominiert. Und das ist genau der Punkt. Bis vor ungefähr 15 000 Jahren hat es keine sesshaften Menschen und bis vor 12 000 Jahren überhaupt keine Landwirtschaft gegeben, keine Viehzucht. Unsere Verfahren haben davon gelebt, was die Erde spontan lieferte. Das Sesshaftwerden hat enorme Konsequenzen gehabt. Es entstanden neue Krankheiten, teils wegen mangelnder Hygiene, teils sprangen von den neuen Haustieren Erreger auf die Menschen über. Viele unserer Kinderkrankheiten fingen so als Seuchen an. Und plötzlich gab es Eigentum an Grund und Boden und schrecklichen Streit darum.

Innert wie vielen Jahre hat sich dieser Wandel vollzogen?

Van Schaik: Innerhalb von ein paar tausend Jahren.

Michel: Wir verstehen die Bibel aber nicht als direkte Chronik des Sesshaftwerdens. Nein, die Bibel ist der Versuch, die Probleme und das Leiden, die mit dem Sesshaftwerden in die

Welt kamen, zu erklären und in den Griff zu bekommen. Das klingt jetzt schrecklich kulturpessimistisch.

Genau.

Michel: Aber man könnte es auch positiv drehen: Die Sesshaftwerdung ist aus menschlicher Perspektive der Auftakt einer beispiellosen Erfolgsgeschichte. Wir sind die erfolgreichste Art auf diesem Planeten, unsere Zahl ist von vier Millionen auf acht Milliarden gestiegen. Aber diese Erfolgsgeschichte hatte einen extrem hohen Preis.

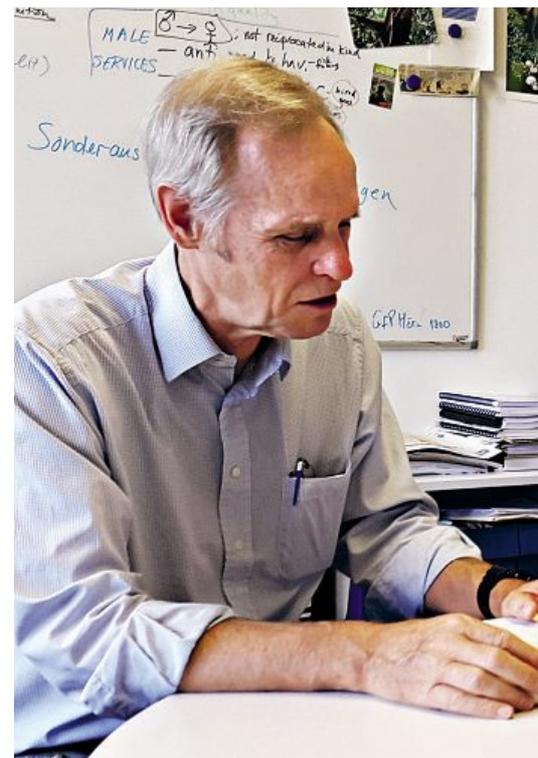
Van Schaik: Und nicht vergessen: Für die Menschen, die die Bibel geschrieben haben, war dieser Preis noch hoch, die waren noch verzweifelt. Weil niemand eine Ahnung von Bakterien oder den Ursachen von Katastrophen hatte.

Kai Michel, Historiker:

«Wer krank war, galt als Sündiger, ihn musste man meiden. Da revoltiert aber die menschliche Natur»

Sie betrachten die Bibel vor dem Hintergrund der kulturellen Evolution. Was ist damit gemeint?

Van Schaik: Wenn man von Evolution hört, denkt man normalerweise an das Physische; Knochen, den Grundbau des Körpers. Das ist die biologische Evolution. Kulturelle Evolution dagegen bedeutet, dass Erfindungen gemacht und weitergegeben werden, nicht genetisch vererbt, sondern durch soziales Lernen. Diese neue Form der Evolution ist beim Menschen viel ausgeprägter als bei Tieren. Das macht uns flexibler: Biologische Veränderungen brauchen viele Generationen, kulturelle Erfindungen helfen sofort.



Hat Gott selbst auch eine kulturelle Evolution durchgemacht?

Van Schaik: Formulieren wir es sorgfältig: Die Vorstellung, die sich die Menschen von Gott gemacht haben, hat eine deutliche kulturelle Evolution durchgemacht. Im Alten Testament ist Gott noch das Erklärungsmodell für alle Probleme. Er ist es, der Kriege, Krankheiten und Katastrophen als Strafen für irdische Sünden schickt.

Kai Michel, Historiker:

«Wir versuchen das Gottesbild dem menschlichen Gerechtigkeitsempfinden anzupassen»

Michel: Mit der Tora, dem ersten Teil der hebräischen Bibel, also des Alten Testaments, liegt uns quasi die Hausordnung der Schöpfung vor. Dort finden sich 613 Gesetze. Die Zehn Gebote sind nur die Spitze des Eisbergs. Wenn wir uns an diese Regeln halten, so die Idee der Bibelautoren, hat Gott keinen Grund mehr, uns mit Unheil zu strafen. Dann werden wir im Gelobten Land leben, wo Milch und Honig fließen. Die Erfahrung der Menschen ist aber leider: Selbst wenn sie sich an die Regeln halten, wird nicht alles gut. Es gibt wei-

terhin Unheil. Man musste also das Erklärungsmodell an die Wirklichkeit anpassen. Vielleicht sind das ja nicht Strafen Gottes, sondern Prüfungen? Vielleicht steckt nicht Gott dahinter, sondern der Teufel? Die Tora hatte die Gesellschaft im Blick: Wer krank war, galt als von Gott Gestrafter, als Sünder; ihn musste man meiden. Da revoltiert aber die menschliche Natur. Kranken müssen wir helfen! Gott muss doch helfen! Und in den Psalmen kümmert sich Gott dann plötzlich, tröstet die Kranken. Das scheint wie ein Widerspruch. Doch solche Entwicklungen sind nicht linear, und es wird auch nicht das eine Gottesbild durch das andere ersetzt. Sie stehen nebeneinander.

Und alle diese Entwicklungen sind in der Bibel wie in einem Tagebuch nachzulesen?

Michel: Warum schreiben Menschen ein Tagebuch? Weil sie in eine Krise geraten sind oder in der Pubertät die Welt schrecklich kompliziert wird. Im Tagebuch versucht man, Rechenschaft über sich zu geben, beobachtet, zieht Analysen, lässt aber auch das stehen, was man gestern geschrieben hat, obwohl man heute anders darüber denkt. Das Tagebuch und die Bibel sind Dokumente des Ringens um Verstehen. Die Bibel war tausend Jahre «work in progress». Sie war nicht dogmatisch. Erst als die Kirche eine absolute Wahrheit brauchte, wurde sie festgeschrieben: Zur heiligen Schrift, zum Wort Gottes. Fortan musste sie perfekt sein und ist dann auf dem Stand von 400 Jahren nach Christus stehengeblieben. Kein Wunder, dass sie heute schwer verständlich erscheint. Der eigentliche Sündenfall der Bibel ist ihre Kanonisierung. Es wäre spannend, wenn diese nicht stattgefunden hätte. Vielleicht würde heute am 7. oder 8. Testament geschrieben.



Carel van Schaik (jeweils links) und Kai Michel, die die Bibel nach Geschichten über die kulturelle Evolution durchforstet haben, stellen sich unseren Fragen. Sie erklären, diskutieren, widersprechen.

Sie verwenden in ihrem Buch den Begriff Mismatch und sprechen dabei von der Kluft zwischen der ursprünglichen Natur des Menschen und seiner kulturellen Natur. Geht es um den Verlust der Verbundenheit mit der Natur?

Van Schaik: Verbundenheit ist etwas vage. Aber ein Beispiel: Wenn Sie als Sklavin geboren werden, dann fühlt sich das eindeutig nicht richtig an. Warum? Einfach, weil wir zwei Millionen Jahre lang als freie Menschen gelebt haben. Sklaverei ist eine ganz späte kulturelle Erfindung. Wir haben keine Veranlagung, uns in ein solches Schicksal zu fügen. Das ist ein Mismatch.

So sind Sie durch die Bibel gegangen? Sie haben auf Stellen geachtet, wo das Bauchgefühl sagte, dass etwas nicht stimmt.

Michel: Ja. Dann hat die Wünschelrute ausgeschlagen: Hey, da ist etwas komisch! Warum muss Gott gleich eine Sintflut schicken? Es gibt aber auch Positives, das auf einen Mismatch aufmerksam macht. Warum fasziniert uns Jesus, wie er verständnisvoll mit den Menschen spricht und mit ihnen isst? Das ist doch auch heute so: Wann sind wir glücklich? Wenn wir uns aufgehoben fühlen in einer Gruppe, in der man sich kennt, vertraut. Der Klassiker wäre ums Feuer zu sitzen, ein bisschen zu bräteln und zu plappern, plappern, plappern. Wie das die Jäger und Sammler getan haben.

Van Schaik: Das Zauberwort ist wirklich aufgehoben ...

Michel: ... und geborgen. So hat uns die Evolution gemacht. Wir fühlen uns gut, wenn wir in der Gruppe aufgehoben sind. Das war unsere Lebensversicherung. Allein konnten wir nicht überleben.

Van Schaik: Oder ein anderes Beispiel: Kinder müssen lernen, dass es Besitz gibt, dass sie nicht einfach in einem Garten Früchte pflücken können.

Michel: Fundamentale Mismatches sind auch gigantischer Reichtum und Ungerechtigkeit. Es hat uns erstaunt, wie deutlich die Bibel, im Alten wie im Neuen Testament, gegen Reichtum Stellung bezieht.

Van Schaik: Das kommt alles von der Sesshaftigkeit. Denn Besitz, im Sinne von Eigentum an Grund und Boden, gab es vorher nicht. Und das, was der Streit um Besitz auslöst, findet sich in der Bibel: Brüder erschlagen Brüder, Söhne bekriegen sich mit den Vätern. Die Leute haben versucht, sich das zu erklären.

Und man konnte es eigentlich nicht erklären.

Van Schaik: Je nachdem, wie man es betrachtet. Wir haben heute eine wissenschaftliche Erklärung dafür, wo Krankheiten oder soziale Gewalt herkommen; die Bibelautoren hatten eine religiöse. Was heute Religion genannt wird, war damals weitgehend ...

Michel: ... eine Welterklärung, mit der man versuchte, sich zu schützen.

Van Schaik: Ein Katastrophenschutzsystem quasi.

Meine Kürzestzusammenfassung Ihrer Überlegungen: Am Anfang war das Unheil und dann erfand man Gott.

Van Schaik: Gewissermassen.

Michel: Ich möchte protestieren. Das tönt so, als hätte man eine Lösung gebraucht und deshalb Gott erfunden. Dabei ist das einfach die Art und Weise, wie Menschen ticken. Früher waren es die Geister, die Ahnen, die uns schützten oder be-

strafte. Später, als das Unheil grösser wurde, wuchsen auch die Verursacher: aus Geistern wurden Götter.

Unterliegen die Jenseitsvorstellungen auch der kulturellen Evolution?

Michel: Die Theologen reden von der Kompetenzausweitung Jahwes, der ja ursprünglich als ein Gott unter vielen nur für die Lebenden da war. Als es plötzlich nur noch einen Gott gab und deswegen die Ahnen verschwanden, war ja niemand mehr fürs Jenseits zuständig. Jahwe nutzte die Chance: Wenn er für das Jenseits zuständig ist, kann das Jenseits auch zu dem Ort werden, an dem sich seine Gerechtigkeit erfüllt. Diese Idee taucht erst im Buch Daniel auf, einem der jüngsten Bücher des Alten Testaments. Das Jenseits, so wie wir es kennen, ist in der Bibel eine späte Erfindung.

Van Schaik: Haben Sie je im Traum mit verstorbenen Familienmitgliedern geredet? Tun wir alle! Diese Vorstellung ist uralt und universell. Sie ist mit ein Ursprung aller Religionen. Die Leute haben immer an Ahnen geglaubt. Noch in der Bibel tauchen sie auf.

Und über die Hintertür sind die Ahnen wieder ins Christentum reingekommen.

Van Schaik: Ja. Aber die Heiligen wurden später erfunden. In der Bibel gibt es keine Heiligen.

Ist die katholische Ausrichtung näher als die reformierte bei der ursprünglichen Natur, also bei der Natur des Menschen vor der immer schneller stattfindenden kulturellen Evolution?

Van Schaik: Absolut.

Michel: Katholiken haben Jesus, Maria, die Heiligen, die Engel. Man könnte fragen: Wozu brauchen sie eigentlich noch Gott? Es ist schön zu sehen, wie die Diskussionen nach



Grosse Resonanz

Das «Tagebuch der Menschheit – Was die Bibel über unsere Evolution verrät» ist im deutschsprachigen Raum am 21. September erschienen und hat es schon in die Spiegel-Bestsellerliste geschafft. Das Buch wurde bereits in Holland – inzwischen in sechster Auflage! – und den USA veröffentlicht. Die Neuerscheinung hat grosse mediale Resonanz ausgelöst. Unter anderem wird Carel van Schaik anfangs November Gast in der Sendung «Sternstunde Religion» des Schweizer Fernsehens sein.

der Bibel weiterlaufen: Himmel, Hölle, Fegefeuer, die sind darin nicht dokumentiert. Das sind Vorstellungen, die erst im Mittelalter mächtig wurden. Auch hier: Die Menschen wollten verstehen. Da taucht zum Beispiel das Problem mit den früh gestorbenen, ungetauften Kindern auf, die in der Hölle landen. Sie haben ja nicht gesündigt, haben einfach Pech gehabt. Das widerspricht dem menschlichen Gerechtigkeitsempfinden. Also bessert man nach und erfindet den Limbus, das ist ein erträglicher Ort am Rand der Hölle, an den die kleinen Kinder hinkommen. Das ist wieder kulturelle Evolution: Wir versuchen das Gottesbild dem menschlichen Gerechtigkeitsempfinden anzupassen.

Carel van Schaik, Anthropologe:

«Religion ist ein Katastrophenschutzsystem»

Können Sie ein Beispiel aus dem Alten und eines aus dem Neuen Testament nennen, an dem man besonders gut sieht, was die Bibel über die Evolution der Menschheit verrät?

Van Schaik: Man liest in der Genesis: Unter Schmerzen wirst du gebären. Aber in der ganzen Jäger- und Sammlerliteratur gibt es keine Hinweise zu Geburtsschmerzen und hoher Sterblichkeit von Müttern und Kindern. Das hat mich schon immer gewundert. Und in den letzten Jahren gab es Studien, die Gründe dafür genannt haben: Da die Menschen nach dem Sesshaftwerden kleiner wurden – das hat mit Krankheiten und Mangelernährung zu tun –, blieben die Köpfe der Babys zwar noch gleich gross, aber der Geburtskanal war enger geworden. Unter Schmerzen gebären! Das gilt jetzt als Strafe Gottes, weil Eva ungehorsam war. Damit kann die Bibel schön die Frauen in die Schranken weisen.

Die Menschen sind wieder grösser geworden. Und Frauen haben immer noch Geburtsschmerzen.

Van Schaik: Ja genau. Es spielen noch andere Dinge eine Rolle. Zum Beispiel sind die Körperbelastungen andere geworden.

Tiere leiden auch beim Gebären, zum Beispiel Kühe.

Van Schaik: Aber die sind domestiziert. Die grosse Mehrheit der wilden Tiere hat überhaupt keine Probleme. Warum kam es plötzlich zu dieser hohen Sterblichkeit von Kindern und Müttern? Das sieht man nirgends sonst in der Natur. Das ist wieder ein Mismatch.

Und ein Beispiel im Neuen Testament?

Michel: Die spannendste Figur ist Jesus selbst. Im Alten Testament murt das Volk ja noch ständig, rebelliert, tanzt ums goldene Kalb. Die Menschen können schwer mit der Vor-



Foto: Fotolia/muvolanevicata

Hat der Mensch den Schlüssel zum Paradies verloren, als er sesshaft wurde? So ähnlich zumindest sagen es der Anthropologe Carel van Schaik und der Historiker Kai Michel.

stellung eines nicht fassbaren Gottes leben. Mit Jesus bekommt Gott ein menschliches Antlitz. Er tritt als einer von uns auf, mit dem man von Du zu Du reden kann, der uns versteht.

Der Superahne quasi?

Michel: Ja. Und als er später vergöttlicht wird, braucht es wieder menschlichere Gottesfiguren. Wir machen gerne den Scherz: Der Erfolg des Christentums beruht darauf, dass es das Schweizer Taschenmesser unter den Religionen ist. Für jedes Bedürfnis hat es etwas zu bieten. Für die Philosophen gibt es die schöne Idee eines Gottes, der über allem steht, für den Alltag liefert es Heilige, Mutter Maria, Engel, Teufel und Dämonen.

Es ist heuer übrigens 50 Jahre her, dass das Zweite Vatikanische Konzil die Evolutionslehre nach Darwin anerkannt hat.

Van Schaik: Johannes Paulus II. hat gesagt: Die Evolution hat stattgefunden, aber die menschliche Evolution sei nicht unabhängig abgelaufen. Da sei nachgeholfen worden. Die Akzeptanz ist also nicht vollumfänglich. Trotzdem: Das Thema ist spannend. Die Wissenschaft ist ja aus unserer Perspektive ein Kind der Religion. Und jetzt haben Mutter und Kind einen Konflikt. Die Bibel ist grösstenteils ein Versuch der vorwissenschaftlichen Erklärung der Welt. Die Religion kann stolz sein, dass aus ihr die Wissenschaft entstanden ist. Heute wissen wir viel mehr als vor dreitausend Jahren, als man angefangen hat, dieses Buch zu schreiben. Das ist eine Erfolgsgeschichte. Trotzdem haben Menschen weiter ein Bedürfnis nach Aufgehobensein. Das ist zutiefst menschlich.

Haben wir uns kulturell nicht so weit entwickelt, dass wir die Bibel sein lassen könnten?

Michel: Gute Frage! Die kann aber gegen Sie verwendet werden. (Lacht.) Ich möchte Ihnen widersprechen: Wenn wir die Bibel als Tagebuch lesen, als Ringen um Verständnis, dann erkennen wir den Menschen an sich. Wir sehen extrem starke Konstanten: das Bedürfnis nach Geborgenheit, das Bedürfnis nach Gerechtigkeit.

Van Schaik: Und eigentlich könnte man sagen: Was man als Wissenschaftler tut, ist immer noch dasselbe: Wir versuchen zu verstehen. Nur mit anderen Mitteln.



Foto: zVg

Carel van Schaik ist Direktor des Instituts und Museums für Anthropologie an der Universität Zürich. Er erforscht die Wurzeln der menschlichen Kultur und die Intelligenz bei Menschenaffen.



Foto: zVg

Kai Michel ist Historiker, Literaturwissenschaftler und Autor. Er war Wissenschaftsredakteur bei Zeitungen wie «Die Zeit» oder «FACTS», wo er sich Themen aus den Bereichen Archäologie, Religion und Evolution widmete.

Aus meiner Woche



Gegenwärtig bin ich so beliebt wie schon lange nicht mehr.

Umschwärmt wie ein Honigtopf, umworben wie ... Sie wissen schon. Von allen Seiten werde ich angelächelt und mit Präsenten überhäuft, ich erhalte Briefe und manch einer macht sich für mich sogar zum Depen. Dabei geschieht das Werben um mich meist auf ansprechendem Niveau, man nimmt mich ernst und traut mir kognitiv allerlei zu. Das alles schmeichelt mir natürlich sehr. Im Alltag ist man ja sonst eher ein Rädchen, Teil des Ganzen, immer schon da und nicht speziell wahrgenommen. Deshalb tut mir diese ausserordentliche Aufmerksamkeit gut und ich werde sie die verbleibenden Tage noch geniessen. Auch wenn ich weiss, dass die Strahlenden nicht mich als Person meinen, sondern meine Stimme – und auch nicht deren lieblicher Klang, sondern ganz profan die Bürgerstimme. Im Kanton Aargau sind im Oktober Gross- und Regierungsratswahlen, und ich bin nach dem Umwerben aufgefordert, mich zu entscheiden.

Das werde ich tun, denn wenn man mir das zutraut, bin ich ja offenbar fähig dazu. Deshalb schaue ich mir genau an, wer da alles warum meine Aufmerksamkeit möchte und lege für mich Kriterien fest, die die Auszuwählenden erfüllen müssen. Das beginnt mit einem freundlichen Lächeln, wichtiger ist mir aber, dass jemand Selbstgedachtes anbietet und nicht Nachgekautes. Wer mich nach gründlicher Prüfung persönlich und intellektuell überzeugt, den wähle ich sogar zweimal aus. **Christine Schnapp**



Foto: Keystone/Arno Balzarini

Von vielen höre ich in diesen Tagen, dass sie sich einen längeren Sommer gewünscht hätten. Dass das Badewetter wieder viel zu schnell vorbei gewesen sei. Dass sie den Sommer schon jetzt vermissen. Der Herbst sei ihnen zu nass und zu kalt. Aber mir ist der Herbst die liebste Jahreszeit. Ehrlich gesagt bin ich keine, die die Hitze besonders schätzt. Schon 25 Grad sind mir zu warm. Andererseits sind mir Winter und Schnee oft zu kalt. Im Herbst ist das anders. Die prickelnde, frische Luft weckt mich jeden Morgen auf meinem Schulweg auf. Sowohl körperlich als auch geistig. Der Nebelschleier legt sich wie eine angenehme, kühle zweite Haut über mein Gesicht. Die Autos verschwinden im weissen, dichten Dunst; den Lärm nehmen sie mit. Der Gehsteig ist menschenleer. Mühsam drängt sich das Licht der Strassenlaterne durch den dicken Nebel. Das bunte, betaute Laub raschelt leise bei jedem meiner Schritte. Der Nieselregen hinterlässt nach und nach immer mehr dunkle Punkte auf meinem hellgrauen Pullover. Ich kuschle mich in meinen Schal. Leise dringt Musik in meine Ohren. Mein Herbstmorgen ist perfekt.

Sofia Carpentieri

Filme

DIE SIE GESEHEN HABEN MÜSSEN



«Das Boot», 1981

Regie: Wolfgang Petersen

Der Krieg ist die Hölle. In diesem Fall eine Kalte, Nasse und Klaustrophobische. In den ganzen 208 Minuten der «Director's Cut» Version des Filmes erlebt man den Verlauf einer Angriffsmission des U-Bootes «U 96» und seiner Besatzung im Kriegsjahr 1941. Mit an Bord ist der Kriegsberichterstatler Leutnant Werner, der sich, wie der Filmzuschauer, ein Bild von einer klassischen Feindfahrt im Nordatlantik machen will. Im Gegensatz zu ihm aber kennt der Zuschauer bereits das

verheerende Ausmass des Krieges. Der Journalist hat anfangs noch sehr romantische Vorstellungen vom U-Boot-Krieg. Die Besatzungsmitglieder kennen die Realität der Einsätze, handeln pragmatisch und nehmen den «Führer» auch nicht mehr unbedingt ernst.

Wissend, dass jede Fahrt die letzte sein könnte, feiert die Besatzung zu Beginn des Filmes ordentlich in einem französischen Bordell. Alkoholexzess, um die Todesangst zu verdrängen. Auch wenn das Feiern fröhlich erscheint, hebt es letzten Endes die Verzweiflung der Besatzung hervor, denn einmal an Bord gibt es kaum mehr etwas zu feiern. Die Jagd auf alliierte Transportschiffe ist für sie aufregend, und es herrscht beim Versenken eines Frachters eine euphorische Stimmung. Jedoch haben die Alliierten, die sich der neuen Gefahr der U-Boote rasch bewusst geworden sind, ihre Transportflotten vermehrt mit Zerstörern geschützt, die den U-Booten klar die Stirn bieten können. Bald schon gerät «U 96» bei seiner ersten Attacke unter Beschuss und kann nur knapp den Wasserbomben der Zerstörer entkommen. Darauf folgen Probleme, Frustration und Todesangst. Durch einen heftigen Sturm kann kaum noch navigiert werden. Dann wieder herrschen Langleweiligkeit und Heimweh unter Wasser. Der einzige Trost für die Besatzung ist die sporadische Freigabe eines «Feierabendbieres» durch den Kapitänleutnant. Das grässliche Bild der ertrinkenden Seeleute, die erfolgreich torpediert wurden, geht der Besatzung trotzdem nicht mehr aus dem Kopf. Die Folgemission ist ein reines Himmelfahrtskommando, wobei die Crew beim Abtauchen unter Be-

schuss die Kontrolle über das Boot verliert und auf 280 Meter Tiefe sinkt. Nur mit Glück und einem raffinierten Techniker entkommen die Besatzungsmitglieder dem Erstickungstod und können heimwärts fahren. Doch nicht einmal beim Einlaufen in den Hafen, werden sie von den Alliierten verschont.

Trotz der imposanten Lauflänge des Filmes wird einem beim Zuschauen niemals langweilig. Man hat eher das Gefühl, dass einem selber manchmal die Luft ausgeht, wenn man die Besatzung durchnässt und übermüdet um ihr Leben ringen sieht. Das Schöne am Film ist das Unschöne: Das Überleben im U-Boot-Krieg wird auf seine grausame Weise dargestellt, und das ohne Zeigefingerkritik oder moralischen Appell. Am Ende hat sich Leutnant Werner ein prägendes Bild des Lebens auf «U 96» machen können. Auf eine weitere Feindfahrt würde er wohl verzichten.

Joël Meyer



Foto: Keystone/EPA/Manuel Bruque

Wolfgang Petersen, geboren 1941, ist ein deutscher Regisseur, Drehbuchautor und Filmproduzent. Bereits früh drehte er mit seiner 8-mm-Kamera in der Schule seine ersten Filme. Anfang der 1970er Jahre arbeitete er für das Fernsehen und drehte u. a. einige «Tatort»-Folgen. Petersen ist Regisseur zahlreicher Spielfilme (u. a. «Einer von uns Beiden» (1974); «Die Konsequenz» (1977); «Die unendliche Geschichte» (1984)). Der Film «Das Boot», von dem es drei Versionen gibt, wurde zu einem der international bekanntesten und erfolgreichsten (sechs Oscars) deutschen Filme.



«Das Boot»

Regie und Drehbuch:

Wolfgang Petersen

Erscheinungsjahr: 1981

(Kinoversion)

Hauptdarsteller: Jürgen Prochnow

(Kommandant – «Der Alte»),

Herbert Grönemeyer (Leutnant

Werner), Klaus Wennemann

(Leitender Ingenieur), Hubertus

Bensch (1. Wachoffizier), Martin

Semmelrogge (2. Wachoffizier),

Uwe Ochsenknecht (Bootsmann

Lamprecht).

Laufzeit: 208 Minuten

(«Director's Cut»).

Preis: Fr. 12,90.



Jetzt bestellen auf

www.buchmax.ch

056 203 22 44



In digitaler Mission

Seit Jahren spürt der Benediktiner Columba Stewart alte Manuskripte auf, um sie in digitaler Form der Nachwelt zu erhalten. Darunter befinden sich viele Schriften, die inzwischen von den IS-Kämpfern zerstört wurden.

Text: Matteo Fagotto, Fotos: Matilde Gattoni

Am Vormittag, während die Sonne auf die ockerfarbenen Steinhäuser der Heiligen Stadt scheint, geht ein grosser, schlanker Mann in schwarzer Mönchskutte selbstsicher vom Markt kommend durch die Gassen. «Dieser Ort hatte schon immer eine besondere Bedeutung für mich», sagt der Benediktinermönch, während er vor einem Tor aus Eisen hält. «Ich versuche jedes Mal ein bisschen Zeit für mich persönlich zu gewinnen, wenn ich hierher komme.»

Am Eingang des syrisch-orthodoxen Klosters St. Markus wird der 59-jährige Pater Columba Stewart herzlich von einer Gruppe von Mönchen empfangen. Sie sitzen um einen einfachen Plastik-tisch. Nach einem Kardamom-Kaffee hilft ihm ein Bruder mit langem, grauem Bart einige Treppen hoch, hinauf zu einem staubigen Zimmer, dessen Tür mit einem Kreuz geschmückt ist. Drinnen reihen sich auf Regalen aus Holz unzählige Manuskripte aus dem 6. und 7. Jahrhundert. Es handelt sich um Texte von

Priestern und von dem Heiligen Kyrill, der Patriarch von Alessandria war und im Jahr 431 das Konzil von Ephesos leitete. Columba öffnet sorgfältig ein Manuskript und verweilt auf der schönen Kalligrafie der vergilbten Seiten. «Ist es nicht wunderbar?», fragt er mit leuchtenden Augen.

Geschrieben ist das Manuskript in Syrisch, der Sprache der ältesten christlichen Gemeinschaft des Nahen Ostens. Diese Manuskripte sind nur ein kleiner Teil von über 50 000 christlichen, musli-



*Pater Columba Stewart in den Gassen von Jerusalem (oben).
Im syrisch-orthodoxen Kloster St. Markus betrachtet Pater
Columba Manuskripte aus dem 6. und 7. Jahrhundert (links).*

mischen, wissenschaftlichen und philosophischen Texten, die Columba und seine Kollegen bisher gefunden haben. Seit 2003 leitet der scheue und zurückhaltende Mönch das Hill Museum und die Manuscript Library (HMML), eine Non-Profit-Organisation der Saint John's Abbey University in Collegeville im US-Bundesstaat Minnesota. Ziel ist, die unschätzbaren Schriften digital zu erfassen und damit der Nachwelt zu erhalten. Seit 1965 ist die HMML in dieser Mission aktiv und betreut heute mit über 140 000 Aufnahmen auf Datenträgern oder auf Mikrofilm die grösste Sammlung der Welt.

Schon seit 13 Jahren reist Columba kreuz und quer durch die Welt, um einzigartige Manuskripte vor Beschädigung, Diebstahl, Krieg oder fanatischen

Gläubigen zu retten. In den vergangenen Jahren, während der IS und andere radikale Gruppen in Afrika und dem Mittleren Osten unbezahlbare Schätze zerstörten, hat Columba unter erheblicher Gefahr im Irak, in Syrien und Mali mit christlichen und muslimischen Gemeinschaften zusammengearbeitet. Vor Ort wurden Fachleute ausgebildet, um die alten Texte zu fotografieren, sie zu erhalten und bei Gefahr wenigstens deren Inhalt zu retten.

Weltkulturgut der Religionen

Unter Pater Columbas Aufsicht hat die HMML ihre Tätigkeit von Europa bis nach Indien, vom Mittleren Osten bis nach Äthiopien ausgedehnt. Heute wirkt die HMML in Ägypten, im Irak, in Syrien, in der Türkei und in Jerusalem, um

Tausende von koptischen, maronitischen, armenischen, griechisch-katholischen und lateinischen Manuskripten digital zu erfassen. Seit drei Jahren bezieht die HMML auch muslimische Handschriften ins Programm mit ein.

Die bereits jetzt weltweit grösste digitale Sammlung von historischen Manuskripten soll so vollständig wie möglich werden und online kostenlos zugänglich sein. Columba hofft, dass diese Sammlung das Bewusstsein von Christen und Muslimen für historische Gemeinsamkeiten langfristig vertiefen wird. «Auch wenn die Beziehungen nicht immer einfach gewesen sind, können die Manuskripte dazu beitragen, das wir es wieder schaffen, friedlich zusammenzuleben», erklärt Columba. «Wenn wir uns nicht mehr auf unsere geschichtlichen Wurzeln konzentrieren, werden wir immer verängstigt und misstrauisch dem Anderen gegenüber bleiben.»

Die Bemühung, Weltkulturgüter zu bewahren, ist eine undankbare und anstrengende Arbeit. Mit religiösen Orden, kulturellen Organisationen und Familienclans zu verhandeln und Vertrauen zu gewinnen, ist oft ein Prozess, der mehrere Jahre dauern kann – ohne Garantie

auf Erfolg. Viele der Menschen, die Columba besucht, sind nach Jahren des Krieges und der Qualen psychisch zerstört und voller Misstrauen. «Wir sprechen von Menschen, die ihr Land verlassen, ihren Besitz und geliebte Menschen zurücklassen mussten», erklärt Columba. «Manchmal sind die alten Manuskripte die einzige Verbindung, die sie noch zu ihrer Vergangenheit haben.»

Im Irak sind durch den IS bereits 2000 von 6000 Manuskripten, die das HMML in den Jahren 2009 bis 2014 digitalisiert hat, verloren gegangen. Wahrscheinlich wurden sie von den Kämpfern des Kalifates zerstört. Den alten Texten in Aleppo droht nun das gleiche Schicksal. «Ich versuche, so wenig wie möglich daran zu denken», sagt Columba. «Es wäre schlimm, wenn unter den zerstörten Werken einige wären, die wir noch nicht fotografiert haben, denn das hiesse, dass wir sie für immer verloren hätten.»

Rettung in letzter Minute

Als die Stadt Timbuktu (Mali) 2012 von Al-Qaida-Kämpfern erobert wurde, hätten die dortigen Bibliotheken mit über 300 000 islamischen Texten und wissenschaftlichen Traktaten das gleiche Schicksal erlitten. Dank der Geistesgegenwart des Wachpersonals konnten diese einmaligen und grösstenteils unbekanntes Manuskripte heimlich in die Hauptstadt Bamako transportiert werden, wo die HMML sie digitalisierten wollte. Diese Arbeiten erfolgten in einem Studio, ausgestattet mit Stroboskoplampen und digitalen Kameras, unter der wachsamen Aufsicht von Fachleuten, die von der HMML geschult worden waren. Danach wurden die Aufnahmen auf Festplatten gespeichert, die von Vertrauensleuten nach Collegeville in die USA geschickt wurden. Nach ihrer Ankunft im HMML-Hauptsitz wurden die Dateien archiviert und auf eine Online-Plattform hochgeladen. Durchschnittlich schaffen die Fachleute die Digitalisierung von 500 bis 600 Manuskripten pro Jahr. Dank der Unterstützung durch längerfristige Finanzierungen deckt HMML alle damit verbundenen Kosten.

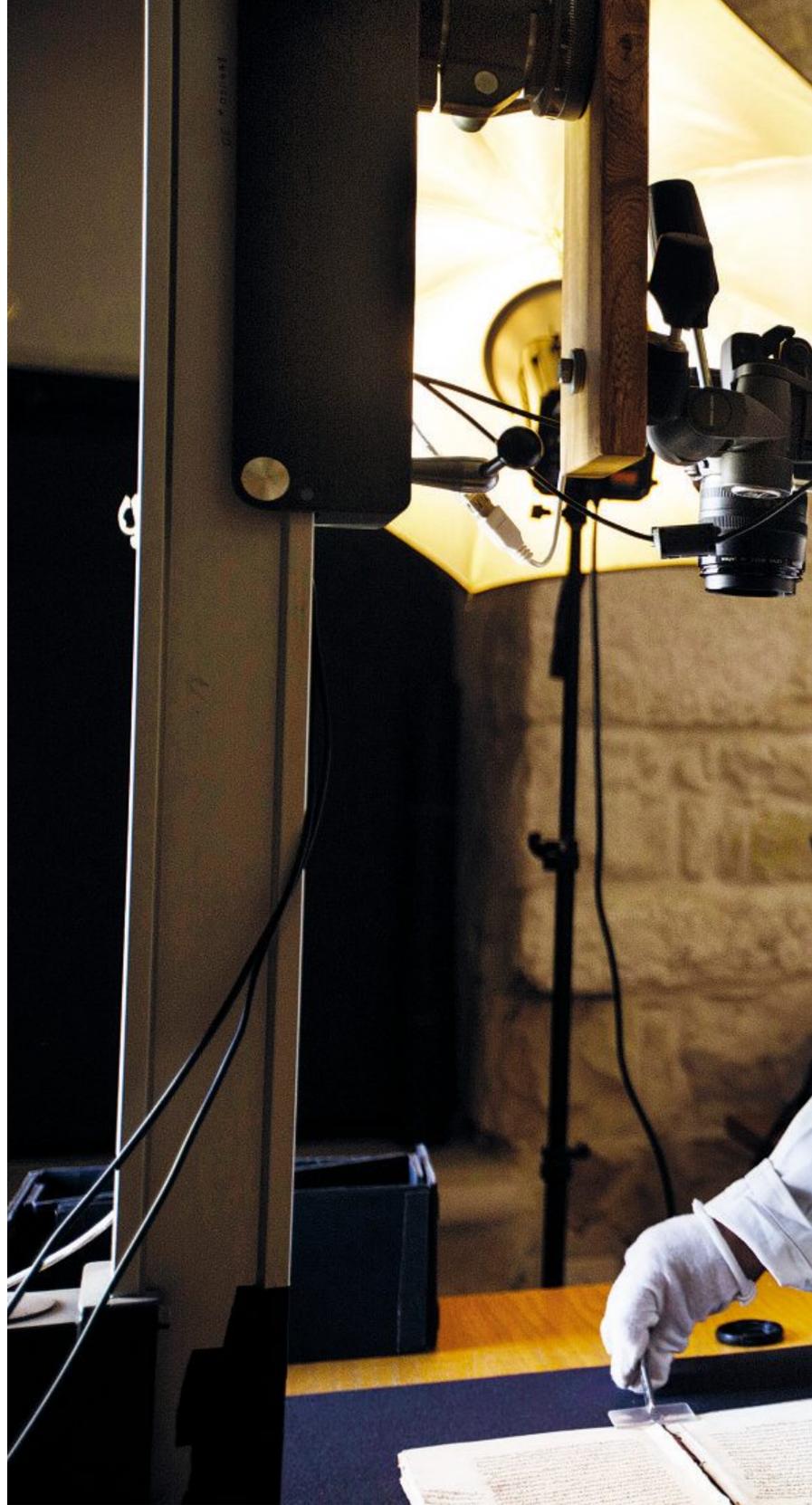
In Jerusalem ist Shaima Budeiry für die Digitalisierung zuständig. Eine zielstrebige Frau von 51 Jahren, die in den vergangenen Jahren Tausende von Seiten fotografiert hat: «Ich bin stolz auf das,

was ich mache», sagt sie, während sie ein wunderschönes Manuskript mit goldenen Buchstaben aus der Bibliothek Budeiry, die im Besitz ihrer Familie ist, zeigt.

Wenn die Sonne hinter den Kuppeln und Minaretten der alten Stadt verschwindet, neigt sich der Tag von Pater Columba dem Ende zu. Nach einer Reihe von Besprechungen und Höflichkeits-

besuchen ist er erschöpft. «Ich hoffe, dass die Leute es schätzen werden, dass wir imstande waren, das zu leisten. Wenn in 100 Jahren vielleicht eine kleine Bemerkung irgendwo zu Ehren der Personen steht, die all das ermöglicht haben, wäre das sehr schön.»

*Aus dem Italienischen übersetzt
von Sofia Carpentieri*





Shaima Budeiry fotografiert ein altes Manuskript aus der Bibliothek Budeiry (oben). Pater Columba begrüsst die Mönche des syrisch-orthodoxen Klosters St. Markus in Jerusalem (rechts).





Foto: Pixabay

Von der Diesseitsverzweiflung zur Herzensmitte

Heute besteht wenig Interesse, über den Tod zu sprechen und sich Gedanken darüber zu machen, was danach folgt. Das ist schade, weil man dadurch vieles verpasst.

Jürgen Heinen, warum wollen heute alle Menschen möglichst lange leben?

Weil viele das Wissen um das, was nach dem irdischen Leben folgt, verloren haben. Wenn die Menschen wüssten, dass all das, was wir hier an Leben einüben, eine Vorbereitung auf ein ewiges Leben ist, würden sie sich mehr danach ausrichten.

War dieses Wissen denn früher vorhanden?

Ich glaube, dass man früher durch die allgegenwärtige Bedrohung durch den Tod gezwungen war, sich mehr damit auseinanderzusetzen: Kriege, Krankheiten, hohe Sterblichkeitsrate von Kindern und vieles mehr konfrontierten die Menschen fast täglich mit Gevatter Tod. Die Frage des Danach ist heute durch die Fortschritte der Medizin und vieles mehr hinausgezögert, sogar verdrängt worden. Man kann der Illusion unterliegen, auf jeden Fall ein hohes Alter zu erreichen –, und schaut gar nicht hin, wie belastend ein hohes Alter sein kann. Man träumt von Jugend im Alter, was gar nicht möglich ist.

Warum interessiert uns so wenig, was nach dem Tod folgt?

Es gibt eine Diesseitsverzweiflung. Man hat sich so ans Irdische, ans Diesseits gekettet, vor allem in den reicheren Ländern, dass man alles, was mit dem Tod zusammenhängt, verdrängt. Die Menschen starren auf das Diesseits, weil es ihnen auch von der Werbung als das einzig Erstrebenswerte verkauft wird, sogar im Alter. Denn am Alter verdient heute eine ganze Industrie.

Auch gläubige Christen können kaum fröhlich ihrem Tod entgegensehen.

Ja, weil auch der Glaube in den rationalen Zweifel gegangen ist. Allein von der Vernunft her können wir das Jenseits nicht beweisen. Das Jenseits kann nur der wache, ursprüngliche Mensch erahnen. Das Prinzip ist klar: Stirb und werde! Auch im Glauben ist die einseitig rationale Auseinandersetzung mit dem Tod dominant geworden. Früher war man in den

Dörfern ständig auf Tuchfühlung mit dem Tod. Die Kinder konnten oft hautnah an dem Verhalten der Angehörigen erfahren, dass es zwei Seiten des Todes gibt: die Verzweiflung oder auch die stille Würde angesichts der Trauer um einen geliebten Verstorbenen.

Sigmund Freud kam zum Schluss, dass der Mensch in seinem Unterbewusstsein nicht an den Tod glaube.

Freud hat nur eine Etage des Bewusstseins betrachtet. Ihn interessierten die Triebe und das Miteinanderleben. Das ist zwar sehr kostbar, aber nur eine Etage des Seelischen. Gehen wir im Sinne von Carl Gustav Jung weiter, dann gibt es den Archetyp des Todes, der auch in unseren Träumen auftaucht. Wenn dieser uns anrührt, beginnt die Auseinandersetzung mit dem, wohin uns der Tod führt. Wir haben dieses archetypische Wissen vom Geheimnis des Lebens nach dem Tod in uns. Wir müssen aber wieder mehr aus der Mitte unserer Seele leben, um dieses Wissen wieder zu erfahren. Wenn unser ganzer Lebensstil auf Äusserlichkeiten und einseitige Vernunft gepolt ist, geht dieses seelische Urwissen verloren.

Der Tod ist in den Glaubenssätzen, Ritualen und Symbolen der Weltreligionen sehr zentral vorhanden. Warum erreicht er uns trotzdem nicht mehr in unserem Bewusstsein?

Unser Bewusstsein hat sich vereinseitigt. Früher hat sich das Bewusstsein mit dem Intellekt und zugleich mit dem tiefen Wissen der Seele verbunden. Das ging auch in der theologischen Ausbildung verloren; man vernachlässigt heute das Seelische, das Gemüt.

Wenn Gott uns die Seele eingehaucht hat, warum versorgt uns die Seele so wenig mit Impulsen zum Tod?

Sie versorgt uns mit ganz vielen Impulsen, aber wir hören sie nicht. Fragen Sie einen Menschen, ob er träume und was er davon halte. Er wird sagen, er träume zwar, aber das sei nicht so wichtig. Einer der grossen Zugänge zum tiefen Wissen der Seele ist aber der Traum, wie das auch an vielen Stellen der Bibel deutlich wird. Niemand folgt aber heute seinem



Foto: Pixabay

Traum. Ich meine damit nicht ein naives Folgen, sondern eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesen Impulsen. Man weiss damit gar nicht mehr umzugehen. Man sagt sich, das seien ja nur Träume. Die Seele würde uns noch viel mehr sagen, wenn wir hinhören würden.

Wie kann ich mich mit meinem eigenen Tod auseinandersetzen?

Für mich ist einer der anrührendsten Momente, wenn ich an einer Abdankung dabei bin oder wenn ich einen aufgebahrten Verstorbenen sehe. Für mich besteht der Weg darin, in Berührung zu kommen mit schwerer Krankheit. Hier gibt es Spuren des Geheimnisses des Todes und des anderen Lebens, das den schwer Kranken von dieser Erdenbürde befreien will. Auch bei der Geburt ist der Tod da. Das Kind verliert das Leben in diesem kostbaren Bauch und erreicht eine neue Stufe des Lebens. Es geht immer um das «Stirb und Werde».

Was bleibt nach dem Tod vom erstarrten Körper?

Er zerfällt zu Staub. Er war der Träger der ewigen Seele, aber nach dem Tod hat er seinen Dienst erfüllt.

Messen wir dem Leichnam heute zu viel Bedeutung bei?

Es ist sinnvoll, dem Körper nochmals ein Zeichen zu geben, wie wichtig er für die ewige Seele war, die in ihm gelebt hat. Es handelt sich um eine letzte grosse Wertschätzung. Darum kleidet man heute den Verstorbenen in seinem Sarg oft mit einem festlichen Anzug oder Kleid oder einer Kleidung, die die Person in ihrem Erdenleben besonders geschmückt hat.

Was ist damit gemeint, dass am Ende der Tage unsere Leiber wieder aus den Gräbern auferstehen würden?

Warum diese Wiederherstellung der Person mit Leib und Seele?

Ich denke, die Tiefenpsychologie versteht diese Symbole besser. Man kann das so ins Bild fassen: Nichts von dem, was wir im irdischen Leben erfahren, erleben und erleiden, geht

verloren. Die reiche Lebenserfahrung wird als Summe des ganzen Lebens erhalten bleiben. Die Seele braucht auf der Erde den Leib, um fühlen und Erfahrungen machen zu können. Was den Leib belebt hat, waren die seelischen Kräfte. Und eben diese Urlebenskräfte formieren dann auch gleichsam einen geistigen Leib, den man natürlich weder physikalisch noch biologisch erfassen kann, weil er eben mit ewigen Kräften beseelt ist.

Warum sind wir heute so wenig interessiert daran, den Schleier über der ewigen Verheissung zu öffnen?

Da nähern wir uns eben der Frage, was wirklich wichtig ist in unserem Leben. Wenn ich frage, was mir wichtig im Leben ist, müsste ich wahrscheinlich vieles streichen, weil es nicht wichtig ist für mein Lebendigkeit. Was ist im Leben wirklich wesentlich? Was soll davon ewig weiterleben? Das sind grosse und teilweise auch schmerzliche Fragen. Letztlich geht es darum, das Leben als solches zu lieben wie mich selbst. Der Kern liegt in dieser Liebesüberzeugung. Aber liebe ich das Leben wie mich selbst? Liebe ich mich selbst?

Wo ist unsere Heimat: hier oder im Paradies?

Die Heimat beginnt in der Mitte unseres Herzens. Wenn wir diese Mitte von allem Geröll frei bekommen, dann gilt es, die Mitte der Herzen der anderen freizulegen. Der Weg zum Paradies beginnt hier. Wenn diese Freilegung, die unser Menschsein ausmacht, nicht hier beginnt, dann bekommen wir das auf der anderen Seite auch nicht hin.

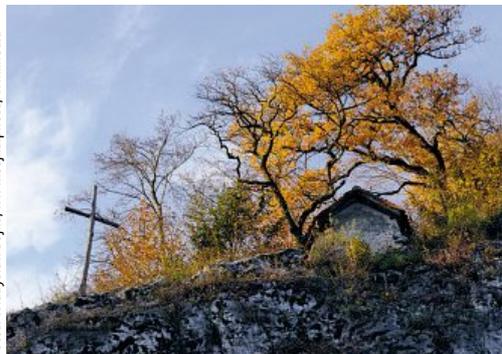
Interview: Anton Ladner



Jürgen Heinen ist katholischer Priester und akkreditierter Analytiker C.-G.-Jung-Institut Zürich mit eigener Lebensberatungspraxis in Zürich.

Die vergessene Frau von Arlesheim

Am Fusse der Burg Reichenstein, gleich neben dem Schloss Birs-eck, wo ein dichter Wald wächst, liegt eine der bedeutendsten Gartenanlagen der Schweiz: die Ermitage Arlesheim – ein in romantischer Naturverehrung entworfener englischer Garten. Tiefe Weiher, verschlungene Pfade und idyllische Ruhe verwandeln den Landschaftsgarten in eine mystische und geheimnisvolle Welt. Eröffnet wurde er 1785. Bereits zu Entstehungszeiten erlangte er grosse Berühmtheit. Aus ganz Europa kamen die Besucher, um ihn zu sehen – auch zahlreiche Prominente, wie die Gästebücher aus dem 18. und 19. Jahrhundert belegen. Sie schätzten die Natur mit den Felsenklippen, Höhlen und Weihern. Noch heute zählt die Anlage zu einem beliebten Ausflugsziel. Ganz in Vergessenheit geraten ist jedoch die Begründerin des Gartens, die viel Herzensblut investiert hatte, um ihre Idee Wirklichkeit werden zu lassen: Balbina von Andlau (1736–1798), deren Geburtstag sich in diesem Jahr zum 280. Mal jährt, hatte keine einfache Kindheit. Ihr Vater starb, als sie zehn Jahre alt war. Nur drei Jahre später verschwand ihre Mutter im Untergrund. Der französische König hatte aus ungeklärten Gründen einen Haftbefehl gegen



Vom Steg aus lassen sich die Enten und die Fische im Weiher besonders gut beobachten. Vom Talboden aus erkennt man das Kreuz und die Eremitenklause. Sie bilden den Kernbereich der Ermitage.

Fotos: Władysław Sojka/www.sojka.photo/Wikimedia

Ermitage Arlesheim

Ermitagestrasse 55,
4144 Arlesheim.

Eintritt

Für den Besuch der Ermitage Arlesheim wird keine Eintrittsgebühr erhoben. Führungen können gebucht werden.

Öffnungszeiten

Der Park ist ganzjährig zugänglich. Im Winter werden jedoch einige Gebäude geschlossen.

Informationen

Tel. 061 706 95 50,
www.ermitage-arlesheim.ch.

sie erlassen, um sie dann ins Kloster zu verbannen – was jedoch nie gelang. Das machte für Balbina jedoch keinen Unterschied. Sie war mit nur 13 Jahren eine Vollwaise, die mit ihrem geistig behinderten Bruder ein neues Zuhause suchen musste. Zu ihrem Glück fand sie Obdach bei ihrem Onkel – und in ihrem Cousin Heinrich von Ligertz einen Vertrauten und Spielgefährten. 1763 zog sie mit ihrem Ehemann Franz Carl von Andlau nach Arlesheim. Auch ihren Cousin zog es dorthin. Zusammen mit ihm legte sie den englischen Garten Ermitage an, der

dem Ort zu internationaler Berühmtheit verhalf. Ihr beschauliches Leben endete jedoch abrupt als die Franzosen 1792 einmarschierten. Doch damit nicht genug: Nur zwei Tage später verstarb Balbinas Ehemann, woraufhin sie mit ihren Kindern nach Hägendorf bei Olten im Kanton Solothurn flüchtete. Von dort aus kämpfte Balbina von Andlau mit all ihren Mitteln um das von den Franzosen konfiszierte Eigentum. Zurückerhalten hat sie ihren Besitz aber nie, worauf sie 1797 nach Freiburg im Breisgau zog, wo sie im Jahr darauf starb. **Florencia Figueroa**



Foto: Jenko Ataman, fotolia.com

Während wir schlafen

Wenn wir uns mit unseren Träumen beschäftigen, erfahren wir mehr über uns selber. Und wir können sogar steuern, was wir träumen.

In unseren Träumen können wir fliegen, mit George Clooney flirten oder von Klippen springen, ohne Schaden zu nehmen. Vieles, was wir träumen, verwirrt oder ergibt wenig Sinn. Kurz nach dem Aufwachen suchen wir deshalb nach Erklärungen, fragen uns, was das alles soll. Fachleute für Schlaf- und Traumforschung sind sich einig: Unsere Träume reflektieren Erlebnisse aus unserem Alltag. «Dinge, die uns wichtig sind oder emotional beschäftigen, finden häufig den Weg in unsere Träume», sagt die Psychiaterin Renate Daniel, die am C. G. Jung Institut in Küsnacht lehrt und als Psychotherapeutin arbeitet. «Träume spielen aber auch mit uns und setzen uns neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Gefühlen aus, die wir so in unserem täglichen Leben wohl kaum leben würden.»

Verbindungen zu unseren Alltagserfahrungen lassen sich auf Basis unserer Träume nicht immer erkennen. «Ein Traum ist eine Geschichte, die aus einer Reihe von Symbolen besteht, die mitein-

ander in einer ganz bestimmten Weise verknüpft sind», schreibt der Horgner Psychologe und Traumforscher Christoph Gassmann in seinem Artikel «Träume deuten». Traumsymbollexiken dürfen demnach zur Analyse kaum nutzen. «Denn Träume sind sehr persönlich und beziehen sich immer auf etwas ganz Bestimmtes im Leben des Träumenden», ergänzt Gassmann.

Wir träumen jede Nacht

Der Zürcher Psychotherapeut und Traumforscher Remo Roth erklärt Nutzen und Funktion von Träumen folgendermassen: «Träume kompensieren das Tagesgeschehen und haben so eine selbstregulierende Tendenz. Sie halten uns einen Spiegel unseres Unbewussten vor.» Renate Daniel ergänzt: «Ob man Traumbotschaften nun als hilfreich empfindet oder nicht, sie scheinen unsere seelische Gesundheit zu unterstützen. Träume dienen der Selbsterkenntnis aber auch der Problemlösung und -er-

kennung.» Erfahrungen, Gefühle und Assoziationen, die an die Träume geknüpft sind, helfen dabei, diese zu verstehen und zu deuten.

Dabei ist die Erinnerung an Träume während der REM-Phase (Rapid Eye Movement) am stärksten, falls man sich denn überhaupt an etwas erinnert, sagen Experten. Dies ist etwa einmal die Woche der Fall. Die Erinnerungsfähigkeit an unsere Träume können wir trainieren. «Wer einen Schreibblock mit Stift oder ein Diktiergerät neben das Bett legt, kann seine Träume sofort nach dem Aufwachen festhalten. Der eine oder andere dürfte erstaunt sein, wie viel mehr Träume durch eine positive Einstellung und die genannte praktische Aufzeichnungshilfe greifbar werden», sagt Renate Daniel.

Träume steuern

Dass Träume zukunftsweisend sein können, schliessen Fachleute nicht aus. «Es gibt präkognitive Träume, also Träume, die wissenschaftlich nicht nachweisbar ein zukünftiges Ereignis vorhersagen können», sagt Remo Roth. «Sie sind aber eher selten und kommen oft bei Menschen mit medialen Fähigkeiten vor.» Renate Daniel fügt an: «Träume können strategische Hinweise enthalten oder zu strategischen Überlegungen anregen. Sie können also eine wertvolle Ressource für die Zukunft sein.»

Wer von Alpträumen geplagt wird, tut ebenfalls gut daran, sich mit seinen Träumen auseinanderzusetzen. Zum einen bietet sich mit der «Imagery Rehearsal Therapy» eine Methode an, bösen Träumen mit einer Bewältigungsstrategie in Form einer positiven Traumvariante zu Leibe zu rücken. Zum anderen kann die Technik des luziden Träumens – also ein Traum, in dem man sich dessen bewusst ist, dass man träumt – helfen schlechte Träume zu bewältigen. Durch Entspannungstechniken und Hypnose lernt man, den Traum zu beeinflussen. «Bei luziden Träumen weiss der Träumende, dass er träumt, und er kann diese aktiv mitgestalten», sagt Renate Daniel. Wichtig sei, dass man die Gefühle und Erfahrungen erkenne, die dem Traum zugrunde liegen und sich mit ihnen auseinandersetzt.

Angela Bernetta

Buchtipps siehe Seite 43.



Foto: Jenko Ataman, fotolia.com

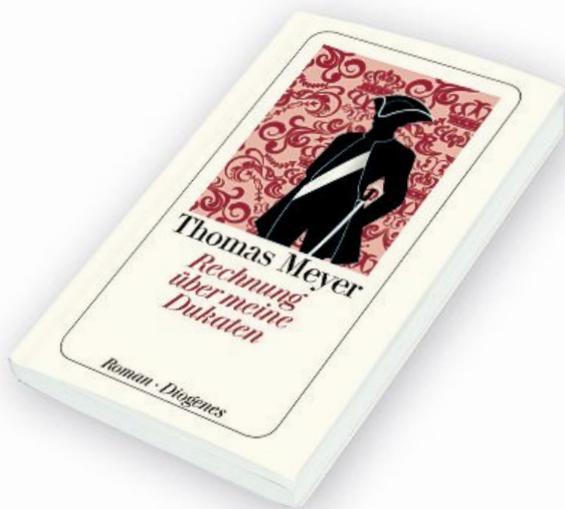
Die Freiheitsstatue wird 130 Jahre alt

Millionen von Menschen sehen in ihr ein Symbol für Freiheit und Demokratie. In diesem Jahr wird sie 130 Jahre alt: die Freiheitsstatue in New York, die am 28. Oktober 1886 feierlich eingeweiht wurde.

Mit der rechten Hand streckt sie die vergoldete Fackel in die Höhe, mit der linken hält sie eine Tafel – na, wissen Sie schon, von wem die Rede ist? Von der Freiheitsstatue natürlich. Seit rund 130 Jahren begrüßt das bekannteste Wahrzeichen von New York die Ankömmlinge im New Yorker Hafen. Wie kein anderes Symbol auf der Welt steht sie für Demokratie und Freiheit. So wurde auf der Tafel das Datum der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung verewigt. Nicht umsonst nennen sie die Nordamerikaner stolz «Lady Liberty». Was dabei gerne vergessen wird: Die Freiheitsstatue wurde nicht in den USA entworfen, sondern in Frankreich. Genau genommen

stammt die Idee für das riesige Monument von Édouard Lefebvre de Laboulaye. Der Pariser Politiker war ein glühender Anhänger der amerikanischen Freiheitsideale – etwas, was er in seinem eigenen Land, wo zu jener Zeit gerade Napoleon III. diktatorisch herrschte, schmerzlich vermisste. Die Freiheitsstatue sollte demnach nicht nur ein Geschenk an die Amerikaner zum 100. Jahrestag der Unabhängigkeit sein, sondern auch als unterschwellige Botschaft an den Kaiser verstanden werden. 1865 unterbreitete er den Nordamerikanern einen Vorschlag: Frankreich werde die Freiheitsstatue konstruieren. Dafür sollten die USA den Sockel bauen, auf dem sie zu stehen kommen würde. Für die 46

Meter hohe Konstruktion zeichnete der französische Bildhauer Frédéric-Auguste Bartholdi verantwortlich, der jedoch statt elf ganze 21 Jahre Zeit brauchte, um das Wahrzeichen zu entwerfen. Die Statue wurde demnach zehn Jahre später als vereinbart geliefert, weshalb das Monument nicht zum 100. Jahrestag, also am 4. Juli 1876, eingeweiht werden konnte, sondern erst am 28. Oktober 1886. Nichtsdestotrotz feierten die USA die Übergabe der Statue mit grossem Pomp. Als der Festumzug an der Wall Street vorbeikam, warfen die Händler Börsenticker-Papierstreifen aus dem Fenster – und begründeten damit so ganz nebenbei die New Yorker Tradition der Konfettiparade. **Florencia Figueroa**



So wie der Jäger den hervorragendsten Hirsch erlegen möchte, um ihn als Trophäe zur Schau stellen zu können, so ähnlich ergeht es auch den gejagten «langen Kerrels» in diesem Roman. Sie werden aufgrund ihrer Grösse vom König reichsweit zwangsrekrutiert. Der exzentrische preussische König Friedrich Wilhelm I. hat in «Rechnung über meine Dukaten» nämlich eine grosse Leidenschaft für «Riesen», die er zu Grenadieren seiner Leibgarde macht, damit sie ihn mit ihrem Prachtvollsein beglücken können. Im Roman, der im

THOMAS MEYER

Hauptsache amüsant

Der 42-jährige in Zürich lebende Schriftsteller hat nach dem Abbruch seines Jurisprudenzstudiums an der Universität Zürich begonnen als Reporter und Texter zu arbeiten. Seinen Debütroman «Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse», der vom Liebeskummer eines jüdisch-orthodoxen Mannes erzählt, hat ihm 2012 eine Nomination für den Schweizer Buchpreis eingebracht. Er wird auch als «Juxmann der



Foto: Keystone/Patrick Straub

Schweizer Literatur» bezeichnet, was Meyer mit seiner Überzeugung kontert: Ein Buch soll unterhaltsam sein.

EMPFEHLUNG AUS DER REDAKTION

Grosse Männer, grosse Sorgen

Jahr 1716 spielt, kennt der König keine Skrupel, wenn es darum geht, sich neue «Riesen» zu beschaffen. Betrug, Entführung und Gewalt – der Zweck heiligt die Mittel.

So wird auch der junge Bauer Gerlach eines Tages durch Handlanger des Königs gewaltsam entführt. Widerstand leisten oder sogar die Flucht ergreifen, kommt bei den Meisten nicht infrage, denn die «langen Kerrels», die das versucht hatten, haben bislang alle ihr Ende beim Scharfrichter gefunden. So ist jeder Tag ein Durchhaltekampf. Das einzig Erfreuliche in seinem neuen Leben ist die Tochter eines lokalen Konditors, Betje, die ebenfalls ausserordentlich langwüchsig ist. Eine kurze Begegnung in der Konditorei hat den beiden «Riesen» gebracht, um sich zu verlieben, denn Gleich und Gleich gesellt sich nun mal gern.

Sein Leben in der Leibgarde verunmöglicht Gerlach jedoch die ersehnte Zweisamkeit mit Betje. Bis der König eines Tages zur Einsicht gelangt, dass es günstiger und nachhaltiger sei, die «Riesen» nicht mehr zu sich zu holen, sondern sie selber zu züchten. Dies bedingt aber nicht nur grosse «Kerrels», sondern selbstverständlich auch Riesendamen. Mit ihrer

überdimensionierten Statur qualifiziert sich Betje von alleine und ungewollt für diese Rolle. So wird auch sie entführt und findet ihren Platz beim König – in einem Schlafzimmer, wo man Gerlach schon für sie bereitgestellt hat, auf dass sie zusammen ihrer neuen Pflicht des Züchtens nachkommen. Die Sache scheint zumindest vorübergehend für die beiden ein gutes Ende gefunden zu haben ...

Die Geschichte ist sehr amüsant gestaltet. Die Akteure erscheinen allesamt auf eine puppentheaterähnliche Art verlebendigt und verharmlost. Nicht, dass man den Bösewichten verzeihen würde, aber die Charaktere, die für ihre Rolle zwar klassisch und relativ oberflächlich typisiert worden sind, werden auch in ihren eigenen persönlichen Tiefflügen gezeigt, womit sie beim Leser trotz allem gewisse Sympathiepunkte für sich gewinnen können. Das macht die ganze Geschichte, die an sich düster ist, trotzdem leicht lesbar und fast immer witzig. **Joël Meyer**

Thomas Meyer:
Rechnung über meine Dukaten
Diogenes Verlag, 2015.
272 Seiten, Fr. 19.–.
ISBN: 978-3-257-24327-7.

Keine Schäume



Als vor über 100 Jahren Sigmund Freuds Buch «Die Traumdeutung» erschien, entstand die moderne Traumkunde. Zum ersten Mal wurden Träume als individuelle Gestaltung aus dem Seelenleben begriffen. Durch die Schlaforschung wurde sie zu einer umfassenden Traumwissenschaft. In diesem Buch wird die Entwicklung nachgezeichnet, und die Besonderheiten des therapeutischen Umgangs mit Träumen werden erläutert. Der Autor ist emeritierter Professor für Psychosomatik und Psychiatrie in München.

Michael Ermann:
Träume und Träumen
 W. Kohlhammer, Stuttgart 2014.
 108 Seiten, Fr. 29.90.
 ISBN 978-3-17-023266-2.



Albträume können belasten. Wer durch sie geweckt wird, bleibt wach und fragt sich, was dahinterstecken mag. Albträume können Ängste, Gereiztheit und Depressionen hervorrufen. Die Botschaften der Albträume zu verstehen, ist der erste Schritt zur Entlastung. Denn die Träume können als Anfragen aus der Tiefe der Seele verstanden werden. Wer auf die Seele hört, gewinnt dadurch oft eine neue Lebensperspektive im Alltag. Die Psychotherapeutin Renate Daniel erklärt auf verständliche Weise.

Renate Daniel:
Der Nacht den Schrecken nehmen
 Patmos Verlag, Ostfildern 2013.
 166 Seiten, Fr. 22.90.
 ISBN 978-3-8436-0389-8.



Die Psychologin Verena Kast stellt Sachverhalte fundiert und umfassend, aber leicht verständlich dar. Dabei interessiert sie nicht nur der Blick zurück, sondern vor allem die Chance, aus Träumen weiterführende Vorstellungen über unser Leben zu schöpfen. Das Buch nähert sich dem Thema aus verschiedenen Blickwinkeln, zeigt Verbindungen auf zwischen den Erkenntnissen der Psychologie, der Neurobiologie, der Philosophie und der Kunst, enthält aber auch anschauliche Beispiele aus der psychotherapeutischen Praxis.

Verena Kast:
Träume
 Patmos Verlag, Ostfildern 2015.
 220 Seiten, Fr. 29.90.
 ISBN 978-3-8436-0373-7.



Ein kompaktes Lehrbuch über das therapeutische Arbeiten mit Träumen für interessierte Laien und Profis. Auf der Grundlage von C. G. Jung's psychoanalytischer Lehre werden bekannte, aber auch neue Ansätze zur praktischen Traumarbeit (z. B. die Ich-Funktionen und das Traum-Ich) vorgestellt und anhand von Beispielen verdeutlicht. Das Buch ist kein Lexikon verallgemeinerter Traumsymbole, sondern eine wissenschaftliche Anleitung, um eine eigene, individuelle Traumsprache zu entdecken und zu erforschen.

Klaus-Uwe Adam:
Therapeutisches Arbeiten mit Träumen
 Springer-Verlag, Berlin 2006.
 368 Seiten, Fr. 51.50.
 ISBN 978-3-642-17608-1.



SEELISCHE GESUNDHEIT MIT TRÄUMEN

Kopfkino für gute Gefühle

Unter luziden Träumen versteht man Träume, bei denen das Geschehen willentlich beeinflusst werden kann. In der östlichen Weisheitslehre wird das Traum-Yoga seit Jahrtausenden praktiziert. Es handelt sich um eine Reise in die innere Welt, um eine Alternative zum Denken und Analysieren. Die daraus resultierenden Erfahrungen

können bestärken und entlasten. Die Psychologin Janine Girzig führt mit der Schilderung persönlicher Erfahrungen in das Thema der luziden Träume ein.

Janine Girzig:
Luzides Träumen
 Books on Demand, Norderstedt 2009.
 200 Seiten, Fr. 22.90.
 ISBN 978-3-8370-9837-2.



buchmax

Unser Buchshop.
 Portofreie Lieferung.

www.buchmax.ch
 056 203 22 44
 shop@buchmax.ch

rechthaberischer Mensch	↙	Magier-Duo (Siegfried & ...)	↘	frühere Getränke-lieferantin	↙	Farbe der Hoffnung	↘	flacher Kuchen mit Belag	Keller-rückstand	↙	in der Mitte geteilt	↘	Festkleid, Hoftracht	↙	Vesper-bild	↘	enthülltes NSA-Projekt
afrik. Staat am Roten Meer	↻ 2							veralt.: Tabak-dose	↘								
römi-scher Sonnengott	↘			erfolg-reicher Schläger	↘	engl. Adelstitel	↘				Segel-kriegs-schiff	↘	Fenster-vorhang		Frauen-kurzname		Auf und Ab des Meeres-spiegels
↘						Fragewort	↘	Kontrolle der Pkw-Emission	↘							↻ 3	
Seele		Wink, Finger-zeig	↘							Anschaf-fung, Kauf	↘	unechter Schmuck	↘				
Holzfloß	↘			Stadt an der Weißen Elster	↘		kurzer Reklame-film	Kniegeige	↘		↻ 8		bewährt, getestet			Beherbergungs-betrieb	
Farbton		Moden-vorführ-fläche	↘	lang-läufige Waffen	↘							Folge, Serie	↘				
↘		↻ 9		Haupt-stadt Armeniens	↘	festes See-zeichen		Kloster-vorsteher (Mz.)	Fragewort	↘				Kürzel der Sowjet-union		Begleit-mann-schaft	
Fleisch-gericht	↘					↻ 5						künstl. Wasser-straße	Golf-schlag auf dem Grün				
Abk.: siehe unten	↘		dt. Schrift-steller † (Wilhelm)	↘					Tonauf-nahme-gerät	↘						↻ 10	
Figur bei Fontane (... Briest)	↘			türk. Fleisch am Spieß	↘						Auto-anlasser	↘	Haupt-stadt von Norwegen				
↘			öde, un bebaut	↘					Einzel-vortrag	Vornehm-tuer (Mz.)	↘					unver-heiratet	
Abk.: Mistress	kurze Aufzeich-nung		Zeit-messer (Mz.)		Geld-mittel, Budget (Mz.)	↘	ehem. span. Währung	↘					Wurfseil	↘			
Volltreffer beim Kegeln (alle ...)	↘						afrik. Storch-vogel	langes erzählend. Helden-gedicht		Weit-raum, Kosmos	↘	↻ 1	span.: drei	Währung auf Samoa			Freude, Genuss
↘				Ehrenbe-zeichnung	↘					das eigene ich	↘	Karpfen-fisch, Döbel				↻ 4	
niederl. Maler (Vincent van ...)		ehem. dt. TV-Mode-rator (Stefan)	↘				Dichter	↘					zeit-gemäß	ein Leicht-metall (Kw.)			
↘	↻ 7			weidm.: schieße hoch	↘				nichts-sagend, lang-weilig	↘							
kühler Wind		sehr feucht, triefend	↘				Rück-buchung	↘			↻ 6			starker Zweig			

© RateFLUX 2016-S17-008

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



GRATIS Bestellen Sie eine grosse BEA-Revue, BEA-Verlag, 5200 Brugg Tel. 056 444 22 22

Lösung Rätsel Nr. 41

R ■ ■ ■ J ■ F ■ B ■ ■ S ■ Y ■ A ■
A R O S A E B E N S O O L I V
B E R I C H T L E I S M O G D
B L A N K Z W E I B A T E M
R I A L E E I G N E R A A O
I S T A N S T E D M U N D
U N S T E T C H E E R I O
E N S C H A R O E L U N G
A L B I N O M I N K S R O
P A L O G O A L P I N I S T
O B E R H A U P T A G A G A T
O L E U R S P R U N G H U
I B I T E I G E S T A N K
S T U R K R E P P R L A A
A A T T R E M M A P F
U N R U H A B A R T D R A U F
E C O B U R G Z S C H O K K E
R O H R S T E R E O S L A W E

FUSSWEG (1-7)

Der «Doppelpunkt»-Streifenkalender 2017
Platzsparend, übersichtlich, mit viel Raum für Notizen.
 Format: 98x11 cm

Zum Aktionspreis von nur Fr. 26.-* statt Fr. 30.-

Jetzt bestellen unter:
 www.dornbusch.ch/shop
 kundendienst@dornbusch.ch
 056 203 22 55

*zzgl. Porto und Verpackung

EMPFEHLUNG AUS DER REDAKTION

Besuch in der Provinz



Foto: Sarah Bellin

Erwachsenwerden kann mitunter ziemlich anstrengend sein, wie die Hauptfigur im Stück erfährt. Hier die Schauspieler bei der Probe.

Kennen Sie Schilten? Nicht die Jasskarten, sondern ein kleiner Ort im Kanton Aargau, erschaffen vom Schweizer Schriftsteller Hermann Burger. Der 1989 verstorbene Künstler zählt zu den wichtigsten deutschsprachigen Autoren des 20. Jahrhunderts. Mit dem Roman «Schilten» gelang ihm 1976 der Durchbruch. Nun ist in seinem Nachlass ein bisher unbekanntes Werk über ein weiteres Seldwyla, Pardon Schilten, aufgetaucht. «Lokalbericht» spielt im Aargauer Städtchen Aarau und beschreibt den jungen Georg Frischknecht, unglücklich verliebter verkappter Schreiberling, der am Maienzug, dem alljährlichen traditionellen Jugendfest vor den Sommerferien, seine Angebotete zu erobern versucht. Sie ahnen wohl schon, dass dieses Unterfangen zum Schei-

tern verurteilt ist. Hermann Burger ist mit «Lokalbericht» eine schrille Gesellschaftssatire mit einer berührenden Coming-of-Age-Geschichte gelungen. Wo, wenn nicht in Aarau, sollte man diese Perle entdecken? Das Theater Tuchlaube bringt sie in einer Koproduktion mit Kollektiv-20-14 auf die Bühne, mit einem Ensemble, in dem sich Schauspieler verschiedener Generationen gegenüber-

stehen (Marin Blülle, Noëmi Fiala, Walter Küng und Paulina Quintero). Regisseur und Autor der Theaterfassung ist Robert Hunger-Bühler, der selber in Aarau aufgewachsen ist, er inszeniert «Lokalbericht» gemeinsam mit Sarah Bellin. Premiere ist am Samstag, 22. Oktober. Informationen und weitere Spieldaten auf www.tuchlaube.ch.

Christine Schnapp

Und ausserdem ...

Kapellen erwandern!

Am 22. Oktober lädt die Inner-schweiz in den Kantonen Luzern, Obwalden, Nidwalden, Schwyz und Aargau zum Tag der offenen Kapellen ein. Insgesamt 30 Kapellen legen an diesem Tag ihr Festgewand an. Auf dem Programm für die Gäste stehen Führungen, Vorträge, Kirchturm-besichtigungen, Meditationen, Musik und Kinderprogramme. Zwei für viele: Von 13.30 bis 15 Uhr bietet der Kapellenverein Roggliswil einen Wanderrundgang zur Nothelferkapelle, zur Waldkapelle Maria in Stich und zur Wendelinskapelle an. Ausgangspunkt ist die Schulanlage Roggliswil; Informationen gibt Franz Kunz: Tel. 062 754 14 46 oder E-Mail franz.kunz@gmx.ch. Kapellen müssen nicht zwingend eine katholische Angelegenheit sein. Das malerisch gelegene reformierte Kirchlein Hüswil LU lädt um 10 Uhr und 15 Uhr zu Führungen, um 11 Uhr und 16 Uhr zu Taizé-Gebeten und um 14 Uhr zu einer Singstunde mit reformiertem Liedgut und Orgelvorführung ein. Ausserdem gibt es ein Bastelangebot für Kinder sowie Kaffee und Kuchen. Auskunft bei Pfarrer Heim: Tel. 041 988 12 87 oder E-Mail thomas.heim@lu.ref.ch. Das ganze Programm unter www.sakrallandschaft-inner-schweiz.ch.

Und wenn Sie schon einmal da sind ...

... dann besuchen Sie auch noch die gleichnamige Ausstellung im Forum Schlossplatz und im Stadtmuseum Aarau. Die zweiteilige Ausstellung gibt Einblick in das literarische Handwerk des Sprachartisten Hermann Burger als jungem Mann und deckt die Entstehungshintergründe des Erstlingsromans am vermeintlichen Originalschauplatz Aarau auf. Zu sehen sind eine Vielzahl von Originalmaterialien aus dem Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv Bern und lokalhistorische Exponate, die zeigen, wie der Aufbruch nach 1968 auch in der Provinz feine Wurzeln trieb. Die Ausstellung wird am 22. Oktober eröffnet und dauert bis 22. Januar 2017. Informationen unter www.forumschlossplatz.ch und www.stadtmuseum.ch.



Lesen Sie in der nächsten Woche

«**Der Tod ist nichts.** Ich lache über den Tod. Er ist nicht ewig. Danach, wenn wir zu Gott gehen, sind wir wunderschön.» Frau Cao wird sterben. Sie wartet heiter und geduldig. Andere haben Angst oder wollen endlich gehen. Impressionen aus «Noch mal leben vor dem Tod – eine Ausstellung über das Sterben».

Grübeln nach dem Ich – wie Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und Co. helfen, sich selbst zu verstehen. Oder eben nicht.

«Es ist eine gefährliche Sache, aus der Haustür hinauszugehen.» Wirklich? Ist es nicht eher wunderschön? Herbstliche Wanderbilder.

Junge Zootiere sind so herzlich – und ein Problem. Oft brauchen sie nämlich neue Plätzchen. Treffen mit einer Tiervermittlerin.

Sie sind noch nicht Abonnent?

Testen Sie den «Doppelpunkt»!
Für nur 28 Franken erhalten
Sie acht Ausgaben.

Bestellen unter:
Tel. 056 203 22 33
kundendienst@dornbusch.ch

IMPRESSUM

doppelpunkt

Das evangelische Wochenmagazin
Gegründet 1925, 91. Jahrgang
www.doppelpunkt.ch

Dornbusch Medien AG
Täferstrasse 3, 5405 Baden-Dättwil
Tel. 056 203 22 00
www.dornbusch.ch

Abdiensnt:
Tel. 056 203 22 33
kundendienst@dornbusch.ch

Redaktion:
redaktion@doppelpunkt.ch

Verleger, CEO:
Fabian Egger

Redaktionsleiter: Anton Ladner

Chefredaktorin: Eva Mell (em)

Redaktion: Gabrielle Boller (gb), Florencia Figuroa (ff), Judith Hochstrasser (jho), Andreas Nentwich (an), Christine Schnapp (cs)

Korrektorat: Thomas Klaus

DTP/Grafik: Larissa Hauger, Alexandra Neumann, Felix Wally

Leiter Marketing: Fabian Grünenfelder

Bildagentur: Keystone

Druck: AVD Goldach

Abonnementspreise
Jahresabonnement Fr. 238.30
Halbjahresabonnement Fr. 131.–
Einzelpreis Fr. 4.70
Preise Schweiz inkl. MwSt. und
Portoanteil; Ausland auf Anfrage

Anzeigenverkauf
Insertas AG
Täferstrasse 3, 5405 Baden-Dättwil
Tel. 056 203 24 00
www.50up.ch

Beteiligungen der Dornbusch Medien AG:
Insertas AG, Baden-Dättwil

«Doppelpunkt» als Tablet-App:



Abonnieren Sie den Newsletter gratis unter:
www.doppelpunkt.ch

Keine Haftung für verzögerte oder ausfallende Lieferung infolge höherer Gewalt oder im Falle von Störung des Arbeitsfriedens. © für alle Beiträge bei der Dornbusch Medien AG. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Reproduktion – auch auszugsweise – nur mit vorgängiger schriftlicher Genehmigung des Verlags. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen keine Gewähr. ISSN 1013-3704

Entdecken Sie unser kompetentes

Polster-Studio

für höchste Ansprüche!

Haben Sie von Anfang an ein gutes Gefühl mit dem richtigen Partner

Wir freuen uns auf Sie.



Besuchen Sie unsere

HAUSMESSE

Mit den neuesten Möbeltrends bei der Nr.1 am Hochrhein!

Messe-Aktionspreise • Herstellerberatungen • Messe-Partner aus der Region
Bis zum 29. Oktober

AUSGEZEICHNETER PARTNER.

Zertifizierte Beratung ✓

Top-Service ✓

Riesige Fachstudios ✓

Persönliche Fachberatung | Computergestützte Planung | Schweizer Vollkundenservice | Lieferung und Montage-Service



WOHNWELT RHEINFELDEN
Einrichten ohne Grenzen



Wohnwelt Rheinfelden*
Großfeldstraße 17 | D-79618 Rheinfelden
☎ +49 (0)7623/7230-0
www.wohnwelt-rheinfelden.de

* Eine Verkaufsstelle der Firma Mobila Wohnbedarf KG, Großfeldstraße 17, 79618 Rheinfelden



Öffnungszeiten

Mo - Mi	9.00 - 18.30
Do	9.00 - 22.00
Fr	9.00 - 18.30
Sa	9.00 - 18.00



Möbelmarkt Dogern KG
Gewerbestraße 5 | D-79804 Dogern
☎ +49 (0)7751/8016-0
www.moebelmarkt-dogern.de

MÖBEL MARKT DOGERN



10€ Gutscheine geschenkt*
bei Erstanmeldung des Newsletters auf unseren Webseiten. *Gültig ab einem Boutique-Einkaufswert von 25€.



FREIBURG



JUSTINUSWERK



GENF



ZURICH



SITTEN



Justinuswerk – Romstrasse 3 – 1700 Freiburg
T. 026 351 16 16 – F. 026 351 16 90
justinus@justinus.ch – www.justinus.ch
PK 17-846-3
IBAN CH32 0900 0000 1700 0846 3

Freude geben, überall...



Wir sind Ihnen dankbar für die
Zusendung von:

- Ganzen Briefmarkensammlungen,
- Ganzen Briefumschlägen,
- Lose Marken,
- Ausgeschnittene Briefmarken,
- Ansichtskarten,
- Münzen und Medaillen,
- Alte Banknoten, Schmuck und Uhren.

Empfehlen Sie uns bitte auch weiter bei Ihren
Verwandten, Freunden und Bekannten. Jede
Spende fliesst in unsere jährliche Auktion ein.
Herzlichen Dank für Ihre tatkräftige und sehr
sinnvolle Unterstützung des Justinus-Werkes.

Ein neues **Leben**
für Ihre **Briefmarken!**



Justinuswerk – Briefmarkenabteilung – Romstrasse 3 – 1700 Freiburg
Tel. +41(0)26 351 16 16 – +41(0)44 710 04 23 – Fax +41(0)26 351 16 90
justinus@justinus.ch – PostFinance 17-846-3